Aus der Universitäts-Nervenklinik zu Marburg-Lahn
Direktor: Professor Dr. Ernst Kretschmer.

Zum Problem des pathologischen Juvenilismus

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES
IN DER GESAMTEN MEDIZIN
DER HOHEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER PHILIPPS-UNIVERSITÄT ZU MARBURG

vorgelegt von

GERDA SIEMS
aus Niesky, Oberlausitz.

Marburg-Lahn 1939
Buchdruckerei Hermann Bauer

Angenommen von der Medizinischen Fakultät
der Universität Marburg am 28. 4. 1939.

Referent: Prof. Dr. Kretschmer.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Das äußere Erscheinungsbild des Individuums repräsentiert in der jeweiligen Entwicklung seiner einzelnen Körperpartien, in Größe und Fülle seiner Gestalt, ihren besonderen Dimensionen und Proportionen, ihrer endokrinen Prägung und im Ausdruck der Gestalt als Ganzes die von ihm erreichte psychosomatische Reifestufe. Der Entwicklungsablauf verwirklicht in seinem Längsschnitt einen schon anlagemäßig präformierten Plan, dessen biologische Gesetzmäßigkeit durch Umweltfaktoren beeinflußt wird. In groben Zügen können die Entwicklungsvorgänge als Ganzheit betrachtet werden, in dem Sinne, daß die spezielle morphologische und funktionelle Ausdifferenzierung der einzelnen Organe in systematischem Bezug aufeinander gesteuert wird und der Grad der Ausbildung jedes Einzelteiles einer korrelativen Gebundenheit unterliegt. Die feinere konstitutionelle Betrachtung deckt jedoch auf, daß die Besonderheiten der phänotypischen Erscheinung auf einem besonderen Mischungsverhältnis von Mehr oder Weniger an Einzelsubstanz beruhen, partiellen Hypo- und Hyperplasien, denen ungleichmäßige Wachstumspotenzen zu Grunde liegen. Art und Grad dieser Hyperplasien oder Hypoplasien sowie ihre Einordnung in den Gesamthabitus bestimmen, wieweit sie noch in die physiologische Variabilität einzugliedern sind oder ob sie schon eine pathologische Konstitution kennzeichnen.

Wird der normale Entwicklungsablauf gestört, oder sind keimplasmatisch ungleichmäßige oder mangelhafte Wachstumsimpulse angelegt, so entstehen biologische Minusvarianten. Stillstand oder Hemmung der Entwicklung sind in jeder Wachstumsphase möglich, wobei die Besonderheiten dieser Störungstypen durch die biologische Herkunft der entwicklungshemmenden Faktoren bestimmt sind.

Persönlichkeitsstrukturen mit partiellen juvenilen oder infantilen Entwicklungshemmungen, die als Teilbestandteile in das Gesamt mehr oder weniger störend eingebaut sind, sind unter dem psychiatrischen Krankenmaterial zu sehen. Auf körperlichem Gebiet findet man hier unter anderem Persistenz des Lanugohaarkleides mit unvollständiger Umwandlung in den Behaarungstyp des Erwachsenen, Porenarmut der Haut, Hypoplasien im Skelettbau, insbesondere des Gesichtsschädels und der Extremitätenenden. Dazu gehört auch eine mangelhafte und verspätete Ausreifung des endokrinen Apparates speziell

der Keimdrüsen mit einem erschwerten und verzögerten Eintritt der Pubertät, mit unvollkommener Ausbildung der sekundären Geschlechtscharaktere und hypoplastischem Genitalsystem.

Im Zusammenhang mit diesen körperlichen Entwicklungsstörungen können sich entsprechende psychische Reifemängel am Aufbau einer Persönlichkeit beteiligen.

Eine Häufung infantiler und hypoplastischer Einzelstigmen, die im Verband mit ausdifferenzierten Körperpartien im Ganzen als dysplastische Konstitutionen imponieren, lassen sich in allen Spielarten unter den Schizophrenen oder auch leichter psychiatrisch Kranken finden. Sie bedingen affektiv-intellektuelle Pubertätshaltungen gegenüber den typischen Konfliktssituationen des Lebens, die der Vollausgereifte spielend erledigt. Dieses Versagen führt häufig zu intrapsychischen Spannungen mit komplexhaften Verdichtungen, die sich schließlich als Neurose äußern.

Neben diesen Teileinsprengungen einzelner Retardierungsmerkmale im Gefüge einer sonst voll entwickelten Persönlichkeit, finden sich Hemmungsformen, bei denen der Entwicklungsabschluß eine Phase getroffen hat, in der körperlicher und psychischer Reifungsgrad auf sich entsprechender, zum Teil gleicher Stufe standen. Theoretisch denkbar ist ein Entwicklungsstillstand in jedem früh- und spätkindlichen oder juvenilen Lebensabschnitt bis zur Grenze der vollen Maturität.

Das Tempo des Entwicklungsablaufs vom Kleinkind bis zum vollausgereiften vollzieht sich erfahrungsgemäß nicht mit gleichmäßiger Kontinuität, sondern vielmehr in auf- und absteigenden Wellen. Die wichtigste und für das spätere Leben entscheidendste dieser einzelnen Phasen ist zweifllos die Pubertät, die mit ihrer über Jahre sich hinziehenden komplexen Umordnung der Gesamtpersönlichkeit an den Vollzug endogener psychotischer Prozesse erinnert. Es ist kein Zufall, daß eine große Zahl der endogenen Psychosen gerade in diesen Jahren aktiv wird. Diese gewaltige psychophysische Umwandlung ist kausal nicht allein von der geschlechtlichen Reifung und den damit zusammenhängenden biologischen Vorgängen her verstehbar.

Zu Beginn dieses Reifungsprozesses löst sich die morphologisch geschlossene, harmonische Gesamterscheinung des kindlichen Körpers in eine Inkongruenz und Disharmonie der Einzelteile zueinander auf. Es tritt eine allgemeine Vergröberung und Vergrößerung ein, die Extremitäten wachsen oft überrasch, die zarten, kindlichen Gesichtszüge verlieren an Weichheit. Die anmutige Grazie kindlicher Bewegungsfolgen macht einer plumpen, groben Motorik Platz und die unzweck-

mäßig gesteuerten Bewegungen geben in ihren extremen Aeußerungen fast das Bild einer organischen Ataxie. Zusammen mit dem Wirkungseinsatz der Keimdrüsen bilden sich auch die geschlechtsspezifischen Körperpartien heraus, die dann auf Grund der Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale den Gesamteindruck der „Virilität" oder der „Feminität" vermitteln. Dieser Eindruck des infantilen, virilen oder femininen überhaupt, ist nur teilweise mit dem Zirkel exakt meßbar und muß zur anderen Hälfte klinisch deskriptiv diagnostiziert werden. Beim Mädchen wird dieses konstitutionelle Bild des spezifisch „femininen" vorwiegend durch die Entwicklung der Brustdrüse und die geschweifte füllige Hüftmodellierung erreicht.

Mit diesen nur angedeuteten biologischen Umformungen des Organismus in der Pubertät geht gleichzeitig die sich über Jahre erstreckende psychische Reifung vom Kind zum jugendlichen Erwachsenen einher. Das Kind beginnt sich langsam aus dem Kollektivdasein innerhalb der Familie als Einzelwesen herauszuschälen, um von einer erst mühsam zu findenden individuellen Existenz aus wiederum in das soziologische Gefüge der Gesellschaft hineinzufinden. Dieser Prozeß der Selbstformung enthält auf die Dauer nicht tragbare Widersprüche in der Wertschätzung der Umgebung und ist durch die Unverbundenheit der Erlebnisrichtungen gekennzeichnet. Sachliche Urteile werden durch affektiv überwertige Vorstellungen verfälscht. Erst der Erwachsene findet langsam durch den sich allmählich herausdifferenzierenden Geist aus dieser heillosen Problematik in seine persönliche Lebensgestaltung.

Unter der Voraussetzung, daß diese Arbeit eine Reifungsstörung in einer bestimmten Pubertätsphase festhalten soll, muß also neben dem juvenilen, nicht ausdifferenzierten Körperbautyp das psychisch zugeordnete Bild des Pubertierenden mit seinem unmotivierten Verneinen und Bejahen, seiner affektiven Labilität und das Fehlen eines zielbewußten Lebensplanes zu erwarten sein.

Dieses Problem des pathologischen Juvenilismus als eine konstitutionelle Reifungsstörung, die sich parallel auf körperlichem und seelischem Gebiet auswirkt, soll hier an einem besonders prägnanten klinischen Fall geschildert werden, über den uns ein ausgedehntes biographisches und ärztliches Material zur Verfügung steht.

Fall Annemarie Lucke

Annemarie Lucke wurde der Klinik vom Gericht zur Beobachtung und Begutachtung auf Grund des § 81 StPO. für die Dauer von 6 Wochen eingewiesen.

Dem gerichtlichen Verfahren lag folgender Tatbestand zu Grunde:

Annemarie hatte im Alter von 27 Jahren eine Liebesbeziehung mit einem Knecht angefangen, der auf dem väterlichen Gute arbeitete. Da später ein Zerwürfnis mit dem Knecht eintrat, wollte sie die inzwischen eingetretene Schwangerschaft unterbrechen und suchte darum Hilfe bei einem ihr bekannten praktischen Arzt. Er verordnete ihr angeblich ein harmloses Medikament. In der Tat kam im 5. Monat der Gravidität ein Abort in Gang, ob dies durch das Medikament oder die von A. angewandten, recht unzweckmäßigen Abtreibungsmaßnahmen eintrat, blieb ärztlich unklar.

Da der örtlichen Polizei der Sachverhalt bekannt wurde, erfolgte ein gerichtliches Nachspiel.

Dieser Arbeit liegt die eingehende Untersuchung und Beobachtung der A. während ihres Klinikaufenthaltes zugrunde. Weiterhin wurde sie in ihrer Heimat Kellerberg mehrfach aufgesucht und kehrte gelegentlich für kürzere Zeit auch wieder zur Klinik zurück.

Die Schilderung des Lebensganges wird zum größten Teil, aus von ihr selbst schriftlich niedergelegten Abschnitten ihres Lebenslaufes zusammengefügt.

Das andere Material, Briefe usw., stellten sie selbst und ihr Vater zur Verfügung.

Die L.'s entstammen einem alten hessischen Geschlecht. Die ältesten Mitglieder übten den Beruf der Stahl- und Kupferschmiede aus und heirateten aus Gründen der Besitzerhaltung und -erweiterung immer wieder im gleichen Lebens- und Berufskreis. Im Stammbaum finden sich vier dicht aufeinanderfolgende Generationen, wo die männlichen Nachkommen L. Töchter eines einzigen Stammes N. heirateten, wodurch also in früher Zeit schon ein erheblicher Ahnenverlust eintritt. Spätere Nachkommen wenden sich zum Teil dann gelehrten Berufen zu. Mitte 1600 studiert einer der Vorfahren orientalische Sprachen und Gottesgelehrtheit, später aber die Arzneikunde, der er treu bleibt. Ihm sind auch einige Kirchenlieder zuzuschreiben. Andere werden Juristen. Um 1700 wird von einem L. erzählt, daß er philosophische, mathematische und medizinische Studien betrieben habe, „nachdem er sich 1753 vor dem medizinischen Kollegium in K. habe

prüfen lassen und darauf zu H. den Anfang seiner Praxis gemacht, wurde er im Jahre 1754 Kreisphysikus zu F. Im September desselben Jahres holte er sich zu R. den medizinischen Doktorhut, verließ hingegen 1759 die Stelle, reiste hierauf bald an diesen, bald an jenen Ort, überließ sich dabei starken politischen Spekulationen über innere Staatsverfassung und gab dann von 1765 bis 1768 in E. Privatunterricht in der Kameral- und Bergwerkswissenschaft. Eben das tat er im Jahre 1769 zu K., wo er zugleich ein Privatkollegium über das Heinneccius fundamenta stili cultioris hielt. 1770 ging er nach K. und betrieb wieder medizinische Praxis, sowie von Herbst 1771 an in seiner Vaterstadt Sch. 1756 schloß er eine unglückliche Ehe. Nach einem Konsistorialprozeß lebte er von Tisch und Bett geschieden."

Weiterhin finden sich noch einige Pfarrer. Von allen Angehörigen wird aber berichtet, daß sie neben den eigentlichen Berufsfächern noch andere Studien verfolgten. Eine gewisse Unstetigkeit im Lebensgang soll allen eigen gewesen sein.

Von den näheren Angehörigen der A., unserer Probandin, waren der direkten Kenntnis der Vater und die Stiefmutter zugänglich. — Die eigene Großmutter der Probandin mütterlicherseits wird als „kalte Hysterica" geschildert. Wie der Vater A.'s äußert, hätte er selbst seine Frau nie geheiratet, wenn er vorher ihre Mutter gekannt hätte. Der Vater der Mutter A.'s kam noch in jüngeren Jahren wegen Unterschlagungen ins Gefängnis. Die Mutter selbst starb ziemlich jung an einem Magen-Ca. Nach den Photos war sie von schmaler leptosomer Wuchsform. Die Dorfleute sagten von ihr, „man war wie Dreck vor ihr". — A. selbst hat sie als „stattliche, schon kränkliche Frau" in Erinnerung. „Wir steckten stets in weißen Kleidern und Schuhen. Weihnachten 1915 kam sie in die Klinik. Dann standen wir drei um sie herum, es war, als kannte sie uns nicht mehr. Neben ihr stand ein Tannenbäumchen und Holztiere. Ihr Gesicht weiß ich nicht mehr. Nur ihre Gestalt und ihr Wesen: groß, ruhig und stolz, fühle ich noch. Traurig war ich nicht." — Nach Angaben des Ehemannes bestand bei ihr Akromikrie. — Der Vater A.'s gehörte einem akademischen Beruf an. Sein Leben zeichnet sich wie das seiner Vorfahren durch eine gewisse planlose Unruhe aus. In den ersten 5 Jahren wechselte er fünfmal den Ort seiner Tätigkeit, lebte dann eine Zeit ganz ohne Beruf und „wie im Paradies" auf dem durch seine Frau in die Ehe gekommenen Obstgut. Nach dem Krieg ging er ziemlich bald in den Staatsdienst über, dem er bis vor wenigen Jahren treu blieb. Um sich mehr seinen privaten Liebhabereien widmen zu können, begann er von Neuem, sich eine private Praxis

aufzubauen. Nachdem seine erste Frau, A.'s Mutter, 1915 gestorben war, ging er eine zweite Ehe ein, die nach etwa einem Jahr geschieden wurde. Er wurde gegen das Gutachten dreier ärztlicher Sachverständiger für den schuldigen Teil erklärt. Seine jetzige, die dritte Frau, war schon sieben Jahre vor der Eingehung der Ehe in seinem Haus als Lehrerin tätig und versorgte auch den Haushalt. Aus dieser Ehe stammt ein etwa 8-jähriges Mädchen.

Der Vater L. wirkt in seinem Aeußeren um viele Jahre jünger, als es seinem wirklichen Alter entspricht. Die Wuchsform ist ausgesprochen leptosom, zart, er gibt sich gewandt und macht einen gepflegten Eindruck. In seinen Angaben ist er durchaus nicht immer zuverlässig, spricht oft mit Pathos und neigt zu katathymer Umfärbung der Tatbestände. Seine Selbstschilderungen wirken etwas sentimental-selbstbemitleidend.

A. hat noch zwei Geschwister: eine etwas ältere Schwester und einen um ein Jahr jüngeren Bruder. Die Schwester ist seit Jahren schon mit der Familie zerfallen und übt heute ihren Beruf aus. Als junges Mädchen schon stand sie in stetem Widerspruch zum Elternhaus, besuchte gegen Verbot Tanzereien und galt als sexuell etwas haltlos. Von einem Studentenfest z. B. lief sie nachts gegen 1 Uhr davon, weil es ihr zu langweilig war und besuchte danach eine Veranstaltung in einem Kaffeehaus. Auf dem Heimweg von dort aus traf sie einen entfernten Bekannten, ließ sich von ihm auf sein Zimmer mitnehmen und blieb unter Ausflüchten gegen die Eltern über mehrere Tage bei ihm. — Von ihren Berufsplänen unterrichtete sie nie einen Angehörigen. Jetzt ist sie seit längerer Zeit mit einem anscheinend berufslosen Aristokraten verlobt und übt weiterhin ihren Beruf aus. In den letzten Jahren beunruhigte sie öfters ihren Vater mit vagen Plänen über die bessere Nutzbarmachung des Obstgutes, das durch die Mutter in die Familie kam. So beabsichtigte sie das Anlegen von Champignonkulturen oder Himbeerplantagen, ohne jede Sachkenntnis. In den letzten Monaten hat sich die Entfremdung vom Vater dahin zugespitzt, daß sie einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht hat, „er habe seine Kinder um das Erbe ihrer Mutter betrogen."

A. schilderte sie als energisch, klug, kühl und elegant.

A.'s Bruder wird vom Vater als weich, schüchtern und unbegabt geschildert. Gegen den Rat des Vaters verließ er das Gymnasium, um eine SA-Führerschule zu besuchen. Nach Auflösung dieser Schule, trat er in den Arbeitsdienst und von da aus in das Heer ein. Zum Kummer des Vaters hatte er vor längerer Zeit ein Liebesverhältnis mit dessen Dienstmäd-

chen angefangen, das er um jeden Preis zu heiraten beabsichtigt.

Die Stiefmutter ist eine zarte, kränkliche Frau, die sich nur mühsam in dieser Familie zu halten versteht. Ihr eigenes Töchterchen ist bisher unauffällig.

A. selbst ist 1910 in der Klinik zur Welt gekommen. Zur gleichen Zeit hatte der Vater (alter Waffenstudent) gefochten und lag mit einem Armhieb in der Klinik. Bei der Geburt habe man gesagt, „die kriegt ihr nicht hoch". Die weitere Schilderung ihres Lebens sagt uns:

„Die ersten Lebensjahre wurden in K. verbracht. Es war damals überall so schön, wie es überhaupt zu machen war. Unser Besitz ist eine von den alten Eisenhütten und Hämmern des K.-Gebietes. Etwas abseits vom Dorf liegen die alten Gabäude, das Wohnhaus und die Ruinen, Magazin und Ställe im Garten. Die ganze Ruine war damals ein Rosengarten mit Rasen und Ziersträuchern. Ein großes Weinhaus mit Wein und seltenen Rosen und ein kleines Gewächshaus waren in die Ruinen eingebaut. In dieser Herrlichkeit wuchsen wir drei auf." Dort blieben die Kinder bis 1916, die Mutter starb. 1916 mußte S. zur Schule. Die Kinder kamen nach G. in Pension. „Da fing mein bewußtes Leben an. Wir kamen in Pension zu einer Kapitänswitwe. Wir drei Kinder waren da fremd und hilflos und haben da Schweres erlebt. Am schlimmsten war Tante I. selber. Sie war groß, hatte ein breites, großporiges Gesicht und trug oft einen großen langen Schleier. Sie erschreckte uns vom ersten bis zum letzten Tag durch ihre Strenge, ihr Aussehen und ihre schwarzen Haare. Später nannten wir sie „Hexe". (Sie war die erste in der Reihe der fast 20 Hausdamen oder ähnlicher Menschen, die wir mit Namen belegten.) In einer Bodenkammer schliefen wir zwei Mädels. Alle körperliche und seelische Not ist hier in Erinnerung in deutlichen Bildern erhalten: ich sehe meine Schwester im Bett liegen, die hatte Keuchhusten und brach auf den Boden vors Bett. Sie weinte und ich konnte ihr nicht helfen. Vor Tante I. hatten wir aber große Angst; sie zankte und war ungeduldig und herzlos. Und: ich saß da mal im kalten auf einem Stuhl und wollte mir die Strümpfe ausziehen, um ins Bett zu gehen. Die Strümpfe aber klebten an vielen runden, eiternden Löchern fest. Meine Schwester H. gab mir den Rat, mit einem nassen Schwamm alles abzulösen. Die Haare der schwarzen Strümpfe blieben aber hängen und morgens waren die Strümpfe steif gefroren und ich zog sie stets so an, daß die Eiterflecken daran nicht wieder auf die Wunden zu liegen kamen. Sie hat uns halbtot geprügelt, . . . sie hat uns entsetzlich zusammengescheucht und verängstigt, wie kleine Hühner."

Aus dieser Zeit ist ein Einzelerlebnis noch besonders in Erinnerung:

„Einmal kam ein junges Mädchen, eine Base von uns, wohl nur, um etwas zu bringen. Aber als ich hörte, Marie sei unten, freute ich mich so daß ich weinte. Ich setzte mich in der Bodenkammer auf den Gartentisch und versuchte vergeblich die Freudentränen zu verschlucken: sie kamen neu, sobald ich zu ihr wollte. Da blieb ich alleine oben, so schämte ich mich. Dann tats mir wieder weh, daß sie fortging, ohne nach mir zu fragen. — Da soll man nicht denken, daß 6-jährige Kinder noch gleichgültig sich verhalten zu

den Aeußerungen der Mitmenschen. Auch Lob und Tadel im ersten Schuljahr sind z. T. noch in meiner Erinnerung. —

In jedem Stockwerk hatte Tante Ulla einen „gestrengen Herrn". Das war ein Rohrstock, dünn und hart. Einmal war der Grund zum Prügeln, daß wir die Treppe laut und fröhlich herunterliefen (man durfte nichts hören). Noch heute sehe ich vor mir, daß die Hinterseite meiner Oberschenkel bis in die Kniekehlen mit dunkelblauen Striemen bedeckt waren, durch die das Blut kam. — Eine andere Strafe war, daß besonders mein 3- oder 4-jähriges Brüderchen das Essen entzogen bekam. Dabei waren wir halbverhungert.

Als Vater während eines Urlaubs kam und mit uns abends beten wollte, zum Gutenachtsagen, schlug sie laut vor Empörung die Türe zu. (Dies erzählte uns später Vater).

Vater nahm uns da fort und ließ uns nach Bayern kommen, — zu sich nach A. Die Strümpfe kaputt, mit Nadeln gesteckt, in den Zöpfen Schnürsenkel, sonst aber wohlerzogen, so holte uns Vater in A. vom Bahnhof ab und — schämte sich mit uns! Das war 1916.

In A. kamen wir in ein Haus, darin wohnte ein Offizier mit 2 mutterlosen Kindern. Es stand auch in einem Garten und wir fühlten uns da sehr wohl. Vater wohnte da auch. Die gute, herzliebe „Muhmi" ein einfaches älteres Fräulein, war da; um uns fünf wilde Rangen herum. Es gab gutes Essen, ordentliche Kleider und mit meinen Wunden schickte sie mich ins Lazarett, wo Vater mich verband. Die beiden Kinder waren in unserem Alter, es waren Mädels, aber unglaublich wilde. „So verrückt, gehen sie die Treppe herunter" riefen sie; und dann war der größte Held, der am meisten polterte. — Abends: „sie schlafen gleich" spotteten sie; und dann wurden Kissenschlachten geliefert und Nachttopfschlachten; jedenfalls sorgten sie, daß aller Glanz des Benehmens verflog. — Ich war damals am liebsten im Pferdestall der Ulanen, oder ich ritt draußen herum auf den unglaublich hohen, großen Ulanensäulen. Dort galt es als Schande, brav zu sein.

Irgendwann — vielleicht 1917 — kamen wir drei wieder nach Kellerberg. Vater hatte der Mutter versprochen, uns drei Geschwister nicht zu trennen. Da war wieder so ein altes Dienstmädchen, die konnte uns nicht bändigen. Schon vom Feld aus leitete Vater Bauarbeiten, und es war vieles traurig verändert. Im Hause war Schwamm ausgebrochen und neue Balkenstützer und Keller mußten gebaut werden. Da waren viele Gefangene: Russen, Polen, Franzosen, die bauten; die Obsternten wurden von Lazarettsoldaten gemacht. —

Die Weinhäuser waren zerstört, die Glasdächer eingeworfen, in der Ruine und im Park wuchsen Kartoffeln. Aber für uns Kinder wars ein herrliches Reich. Wir waren draußen frei, wild und selbständig. Wir gingen auf weite und nahe „Entdeckungsfahrten", bauten große und kleine Hütten mit Küche und allem Komfort — waren wir krank, und mußten das Zimmer hüten, so waren wir kaum zu bändigen. Die Betten wurden ausgeräumt, auf die Erde gelegt: wir spielten Lazarett, machten uns mit kaltem Wasser Einläufe, drehten alle Ordnung um und kriegten dann dauernd Rückfälle — in dieser Zeit war auch ein altes treues Mädchen, die Christine gestorben. — Im Hause und draußen war sehr viel Arbeit. So ists zu erklären, daß die nette, tüchtige Fräulein Stumm nicht mehr eingriff. Sie ließ uns viel Freiheit; jedenfalls hat sie uns zu dieser Zeit in Kellerberg vom „Nächsten auf den Teller spuckten (das war üblich, wenns nicht schmeckte), zu anmutigen Tischsitten gebracht. Sie stand oft und rief von unten und wollte uns von Bäumen und Ruinenmauern herunterholen und rief in den höchsten Tönen

„Augenblicklich gehst du her!". Wir bettelten dann — oft halb nackt und von oben bis unten voll schwarzen Schlamms geschmiert „Wenn du uns versprichst, daß du uns nit haust". Das versprach und hielt sie und hat uns nie ernstlich anfahren oder schlagen müssen.

Dann nahm uns Vater mit Fräulein Stumm und dem Schäferhund Lux nach K. Sie war der gute Engel in unserem Leben. Da war ich 8—9 Jahre alt. In zwei Schulen waren wir da. Wir wechselten vom städtischen Lyzeum (da ging mir's gut) in ein Privatlyzeum über. Da verlor ich den Zusammenhang mit dem Unterricht und niemand war da, der mir wieder reinhalf. — Wir bewohnten eine sehr enge Etagenwohnung. Traurig war es zwar, ohne Tiere, ohne Fahrten und ohne das heimliche Leben in Kellerberg. Aber es gab jeden Abend einen geliebten — gemütlichen — Abend. Vater erzählte beim Feuerschein oder er turnte mit uns. Wir hatten viele Hausdamen. Manchmal war auch keine Frau im Hause, nur ein Soldat, der kochte und wusch und stolperte über die Wassereimer. Manchmal wurde abends zwischen 2 Zimmern vor die Türe ein Chaiselongue geschoben und da turnten wir alle mit meinem Vater drüber weg. Als das Theaterspielen begann, war ich Dichter, Schauspieler und Regisseur zugleich (ewige Enttäuschung, da Hilde und Martin nie ernst spielten). Wir spielten auch auf der Straße und auf dem Hof mit einem „Karle", vom Hinterhaus. Eine Freundin hatte ich nie, außer in Kellerberg die Dorfkinder.

Eine fremde Kindergesellschaft wurde zum größten peinlichen Entsetzen, da wir kein Kind kannten und auch sehr linkisch waren. Es blieb die einzige. 1918. Es war auch die Revolution ausgebrochen. Die Straße lag voll Scherben und Scheiben der ausgeplünderten Läden und Vater sagte mir, als einzigem, die Plätze, wo er die silbernen Löffel versenkte. Aber all das hatte keinen Reiz. Wir weinten uns die Augen aus in Kellerberg, wenn wir wieder nach K. mußten. Die Ferien waren auch arg verlängert. So kam mit der Schule langsam alles aus dem Leim.

Es gab zwar keine Welt für Kinder, aber heimliche Wege mit tausend Geheimnissen von Ameisen, Bienen und Wasserströmen. Aber eines gab es, das nie wieder vorher und nachher kam:

Die Fräulein Stumm:

Schon in Kellerberg verkörperte sie mir bis heute den Begriff der „Dame"; ihr Vater war Arzt gewesen. In Kellerberg sprach sie mit den Gefangenen fließend französisch und englisch. Sie hielt dort den ganzen Betrieb in Ordnung. In K. aber konnte sie uns mehr in der Nähe haben, da lernten wir sie kennen. Sie war ungefähr 40—50 Jahre alt; sie hatte ein großes gutes Gesicht, aber von Bartflechte entstellt. Keine Mutter kann ihre Kinder lieber haben, als sie uns hatte. Wir spielten mit ihr Mutter und Kind und uns war dabei direkt körperlich so wohl, wie etwa einer Pflanze im Weinhaus. Auf diese Art hat sie uns, ohne je böse zu werden, zu ganz manierlichen Kindern gemacht. Einmal sagte sie zu mir, ich müßte eigentlich die Aelteste sein, weil ich die Vernünftigere wäre. Da war ich glücklich über das Lob. Etwa 9 Jahre alt war ich. Sie weinte viel und kam dann mal an mein Bett und sagte, sie führe fort und käme nicht wieder. Ich durfte es aber niemandem sagen — so war es auch, es hieß, sie hätte sich im Krankenhaus vergiftet.

Dann kam „die schwarze Jule", die Stiefmutter. Es war eine junge, schöne Frau. Mit der war mein Vater ein Jahr verheiratet. Ich war erst entsetzt, als ich sah, daß bei meinem Vater eine Frau auf dem Schoß saß. Sie hat dann meinen Vater sehr schlecht behandelt, ihm nichts zu essen gebracht. Sie war furchtbar zu uns.

Nach viel Prügeln und mancher anderen Not, trennte sich Vater von ihr. Sie hat uns furchtbar verhauen — ein richtiger Teufel!.

Dann kam das herrliche Leben in Oberhausen. Es war wieder das ewige Wechseln: ein Soldat oder einfache Frauen oder Hausdamen kamen oder gingen schnell wieder. Das Leben in O. war die Potenz aller Freiheiten, die wir genossen.

Die Schule, eine Mittelschule — ich war in Sexta und Quinta — war vollkommen Nebensache. In den Stunden sehnte ich mich nach Hause. Die Aufgaben wurden im Stall oder in unseren Höhlen gemacht. Wir hatten dort ein kleines Haus und dabei einen Stall. Wir hatten viel Hühner und Ziegen, die besorgten wir selbst. Mal schlugen wir uns aber auch 10 Eier in der Pfanne. War die Schule aus, so warteten Martin und ich aufeinander. „Annemarie", „geh hinten rum", sagte er. So gings dann auf heimlichen Wegen an kleinen Bächen entlang nach Hause.

Heimlich war all unser Spielen. Wir hatten tiefe Höhlen unter zwei Veranden; niemand wußte von denen. Auf Bäumen, im Heu, unter der Erde, überall großartige ausgebaute Festungen, Töpfe, Geschirr, selbstgezimmerte Möbel — alles heimlich.

Martin und ich machten es ohne je ein fremdes Kind oder Hilde einzuweihen. Hilde lernte den ganzen Tag. Wir beide waren aber auch eine wichtige Hilfe: wir waren die Herren über 6 Ziegen, 40 Hühner, den Hund und arbeiteten oft nicht gern, schon sehr schwer. Ich lernte Nähen, Melken, Misten, Graben, Kochen und Vieh-versorgen. Mein Bruder durfte schlafen, wo er wollte, auch auf dem Heuboden; sonst hätte er es ja doch nicht getan. Es wechselten die Hausdamen. Es kamen auch viele Wandervogelmädels. Sie blieben am längsten, sie hielten das komische Leben aus. Dann hatten wir auch eine Aufwärterin, die hatte 7 Kinder und keinen Mann, und die Kinder waren unsere Spielgefährten. Es war ein richtiges Lumpenweib. Aus Erbarmen hatte sie Vater geholt und sie kam nur über Tag. Morgens und abends mußte ich aber die viele Arbeit machen. Wir saßen dort alle zusammen in einer Küche. Dort spielte sich das ganze Leben ab. Sie war Koch-, Eßraum und Spielplatz und 1 oder 2 Hunde, 5—6 Hühner, kranke, ein großer Hahn, der „Schneehahn" (alle Hühner hatten Namen) und Zwerghühner, Katzen, alles war in dieser kleinen Küche! Die Mäuse züchteten wir in zwei Küchenschubladen, noch heute fange ich Mäuse, ohne zu zaudern, mit der Hand, obwohl sie mich schon mehrfach gebissen haben. Einmal zog ich aus Versehen die ganze Haut beim Festhalten rund vom Schwanz. Unser Hauptziel beim Spiel war, daß niemand wußte, wo wir waren. Selten kam eine Hausdame mal in unsere Nähe, dann „liefen sie davon". Sie glaubten — herrlich für unser Siegesbewußtsein im Spiel — ernstlich, wir wollten nach ihnen mit Pfeil und Bogen schießen. Halb auch waren wir — Martin und ich immer nur — in unserem Ehrbewußtsein gekränkt und wir verachteten „die Weiber", die uns so schlecht kannten, tief.

In der Schule verstand ich allermeistens nicht, was vor sich ging. Die Aufgaben im Stall, auf einem Bund Stroh sitzend, Martin in jedem Arm ein Huhn, ich den Kopf einer Ziege unterm Arm — so wurde gelernt. Die Zahl der Hausdamen kann man nicht nennen: viele blieben nur 8, einige 3 Tage.

Schließlich sagte Vater, wir müßten in Weiberhände und da kamen wir nach A. in das katholische Kloster. Wir sollten bei den ‚Englischen Fräulein' erzogen werden. Dort half mir Hilde die Aufgaben für die Schule machen, aber niemand erklärte mir etwas. Ich war raus und blieb raus aus dem Text. Im Heim gab es schlechtes

Essen. Wir bettelten uns nach dem Mittagessen noch trockenes Brot. Nie hat mir etwas besser geschmeckt, als dies Brot mit Salz.

Die Not war groß in jeder Beziehung. Wir waren die 2 einzigen Kleinen, zwischen all den Großen, und die einzigen Evangelischen; wir waren immer die ‚Ketzer'. Kein Garten zum Austoben, so bohnerte ich die Flure. Spaziergänge in Zweierreihen. Wir haben uns immer furchtbar gezankt und zum Schluß wollten wir katholisch werden. — In O. lebten wir beinahe nur im Stall und dort nur in den 4 Wänden. Ein Kalender wurde geführt, wann Hilde und ich uns nicht geprügelt hatten. Vor jeden Ferien und nachher weinten wir halbe Nächte durch vor Heimweh. Anderthalb Jahre dauerte diese trostlose Zeit, dann nahm uns Vater wieder nach O. zurück. Wieder waren viele Wandervogelmädels da. Wir wurden dann auf einmal Vegetarier. Mein Vater hatte furchtbare Magengeschwüre gehabt, da sollte er das. In O. waren ein antroposophischer Pfarrer und ein paar ältere Wandervögel und noch ein paar besondere Leute, die kamen jeden Abend zu uns. Die schickten sie uns auch von der Jugendherberge, wenns dort zu voll war. Das war wunderschön, da durften wir Kinder dabei sein und spitzten die Ohren. Es wurde sich auf die geistreichste Art unterhalten, z. B. wie die Erde das erste Leben bekommen hatte, oder vom Krieg. Wir hatten auch so einen Astrologen dabei, wir wollten in dieser Zeit alle Sterngucker werden. Wir spielten oft mit den Kindern eines antroposophischen Arztes. Am Nachmittag wurden die Ziegen gehütet. Meine Schwester machte dies nie so mit, die war immer feiner. In der Schule ließen sich die feinen Kinder von uns wegsetzen, weil wir so nach Stall rochen.

1924 kamen wir nach Feldhof. In der Schule wurde ich vom Direktor nicht höher versetzt, ich sollte noch mal in die Quinta. Dann war ich zwischendurch in der Volksschule, wo ich mich entsetzlich schämte. Doktorskind und überhaupt verschämt, und die anderen Mädels waren schon so erwachsen. Dazwischen kam ich für ein paar Monate mal nach Ahrbach, da hatte ich Privatunterricht. Ich sollte für die Schule vorbereitet werden. Dann kam ich wieder nach Feldhof zurück. Dann war ich wieder ganz ohne Unterricht, bis mich der Musiklehrer vom Lyzeum kennen lernte. Er sah mich bei einer Tanzerei, wo ich bei einer Vorführung Ziehharmonika spielen mußte. Er sagte, ich müßte doch aufs Lyzeum. Dadurch kam ich ohne Prüfung hin. Ich kam in Untertertia, war aber schon 16 Jahre alt. Auf dieser Schule blieb ich die nächsten $2^1/_2$ Jahre. Im letzten halben Jahre, das zur Untersekunda fehlte, kam ich aus der Schule und zwar nach Oderstein. Das war vielleicht, weil der Musiklehrer versetzt wurde und Vater fürchtete, daß es nun nicht mehr gehen würde. Ich hatte viele Lücken in der Schule (vielleicht hatte er sich auch mit dem Direktor verkracht).

In Feldhof kam bald Emma zu uns, es war die zukünftige Stiefmutter, 6 Jahre später. Ihr erzählten wir im Anfang unzählige Geschichten, über jede Hausdame gab es einige Geschichten. Ueber etliche sehe ich sie noch Tränen lachen. Dann wurde eine große Wohnung genommen und der Haushalt einigermaßen geordnet. Aber Emma kümmerte sich nicht so sehr um uns, sie war nur für den Vater da, und war den ganzen Tag bei ihm auf dem Büro. Ich sollte bei ihr Unterricht haben, aber es kam nie dazu. Ich habe vielleicht 10 Stunden bei ihr gehabt. Das ist so ein Alter, da hört man überhaupt auf keinen Menschen, da hat keiner auf einen Einfluß. Wir waren alle sehr schwierig; wir mochten Emma erst ganz gern, der Unterricht war nicht möglich. Ich kannte jedes Pferd an der Gangart, guckte dauernd zum Fenster hinaus, oder mußte mal die

Fische füttern. — Es war im Grunde nur Wildheit, mit der wir prahlten. So eine Kraftprobe, um zu sehen: wie kriegt sie uns nun in Ordnung. Wenn sie dann heulte und furchtbar traurig war, da waren wir dann wieder gute Kinder. Richtig näher gekommen sind wir Emma nie. Aber sie paßte in ihrer Art zu uns, wenn sie uns auch keine Mutter sein konnte. Später gab es oft Zerwürfnisse mit ihr und Vater.

Das Leben in Oberhausen war so schön, wie es nichts wieder gibt. Aber was uns fehlte, war Liebe, ein bißchen Freundlichkeit und eine wohltuende Ordnung. Kinder wollen gar keine solche Freiheit. Es war bei uns nur „Selbstrettung" aus einer kalten fremden Atmosphäre, mit den „Weibern" und dem strengen Vater später. Wir waren wie Vater „Weiberfeinde", glühende!. Wir hatten nur immer die Kofferlasten von und zur Bahn zu ziehen.

Wie viel traurige Stunden gehörten auch in dieses Leben. Hilde gings wohl am härtesten; sie wollte sich sogar langsam verhungern, aber nachts noch mußte ich ihr dann heimlich Brot und Wasser bringen. Wir sehnten uns unsäglich nach Liebe, nach Fräulein Stumm. Im Feldhof war aber keine Freiheit und nur Jammer. Den Jammer kann man garnicht schildern. Es waren keine großen Ereignisse, keine nennbaren Leiden und Schmerzen, aber ich habe da erfahren, daß die „Kleinigkeiten" das Leben ausmachen. Wo die Liebe fehlt, ist die Lebenslust unterbunden. Jemand sagt mal in jener Zeit: „Die Luckes, jeder einzelne ein Prachtkerl, aber zusammen unmöglich." So kam es, daß in Feldhof, als wir älter waren, alle einzeln aufeinander platzten.

Mit 18 Jahren kam ich nach Oderstein. Dort wohnte ich bei entsetzlichen Leuten, und war entsetzlich einsam. Sie fragten mich nie ein persönliches Wort; ich wurde auch verachtet, wegen dem Vegetarischen. Sie nahmen mich nur des Geldes wegen. Ich war nur zum Essen bei ihnen, sie selbst hatten aber schon vorher allein gegessen. Dann ging ich in mein Zimmer, das einen Stock höher. Da war ich ganz alleine — auch Sonntags. Es war abgemietet bei einer Aufwartefrau, bei der saß ich dann oft. Es war ein Studienrat von der Schule. Dort machte ich das Einjährige, mit der Berechtigung, für die Frauenschule, aber nicht für die Obersekunda."

Dem letzten halben Schuljahr entstammen folgende Aufsätze der A.

Nr. 3. 26. 9. 1929.

Mein Zimmer.

Ein Zimmer, und wenn es noch so klein und vielleicht ärmlich ausgestattet ist, ist der Ausdruck des Wesens seines Bewohners. Selbst einem sogenannten möblierten Zimmer kann man einen persönlichen Stempel aufdrücken.

Mein Zimmer soll aber nun mal ganz mein Eigentum sein. Es soll, wenn ich vielleicht in einer fremden großen Stadt im Beruf stehe, meine Heimat sein, ganz mein eigenes Reich. Es muß, wenn ich aus dem Lärm und dem Alltagsgetriebe heimkehre, und hier eintrete, das wohlige Gefühl von Ruhe und Geborgensein geben.

Mein Zimmer ist hell und luftig. Vom Fenster aus sieht man über viele Dächer hinweg, weit hinaus zu fernen blauen Bergen. Weiße duftige Vorhänge umgeben das Fenster und lassen fein an

beiden Seiten gerafft, Licht und Sonne herein. Die Scheiben sind frei, sodaß man den Blick unbehindert hinaus schweifen lassen kann. In der Nähe des Fensters steht ein bescheidener Schreibtisch. Wenn er nicht benutzt wird, liegt eine Decke auf und ein Blumenstrauß schmückt ihn. In den Schubladen verschwindet alles nötige Arbeitszeug. Die Wände sind mit einer ungemusterten Tapete in warmer freundlicher Farbe bekleidet. Wenige, aber schöne Bilder schmücken den ganzen Raum.

Neben dem Kachelofen ist eine gemütliche, dunkle Ecke. Vor einem Ecksofa steht ein großer runder Tisch, um ihn herum stehen einige niedrige Sessel. Von der Decke hängt schief über den Tisch ein Holzleuchter; schwarz mit dicken, roten Kerzen. An der Wand hängt meine Laute, und in der Nähe sind die Liederbücher auf einem Wandbrett.

Hier kann man gemütlich mit Freunden zusammensitzen und in der Dämmerung, bei Kerzenschein, oder bei der offenen Ofentüre mit Freunden singen und erzählen. An der anderen Wand steht ein großes Bücherbrett. Die Mitte des Zimmers ist frei. Es wirkt aber nicht leer, denn es ist nicht zu groß.

An der Seite des Fensters steht ein Aquarium. Das Licht fällt durch das zarte Grün der Wasserpflanzen und die Fische ziehen ruhig durch das fremde, stille Märchenland. Ein Stuhl steht daneben und man kann davor sitzen und beobachten. Das Bett, der Waschtisch und ein großer schöner Schrank stehen in einem kleinen Raum nebenan.

So erfüllt mein Zimmer vollkommen seinen Zweck. Es ist ein Raum zum Ausspannen, zum Arbeiten und zum Beisammensein mit seinen Freunden.

— — — I. 1. X. 29. S.

Nr. 4. 14. 10. 1929.

Randbemerkung: geschrieben ohne W. gelesen zu haben.

Meine Lieblingsgestalt aus dem 2. Teil von Schillers Wallenstein. Die Gestalt, die den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hat, ist Wallenstein. Er ist der feste, unerschütterliche Führer der ganzen Ereignisse der damaligen Zeit. Und doch merkt man langsam, wie seine Macht versinkt. Durch eigene Schuld und durch den oft zu guten Willen seiner Freunde gerät er in Not. Gerade Illo verrät durch zu großen Eifer in der Trunkenheit ein Geheimnis, und dadurch mißrät ein Anschlag, der sehr wichtig war. Aber allen Unglücksbotschaften trotzt er anfangs noch. Da war auch Zeit zum Handeln. Er hatte noch die Macht in seiner Hand. Aber er glaubt zu sehr an den bestimmenden Einfluß der Gestirne in allen entscheidenden Stunden. Als langsam eine schlechte Nachricht nach der anderen kommt. verschließt er sich Nächte lang mit seinem Astrologen in seinem Turm. Er beobachtet die Sterne, ihre Stellungen und Einflüsse und meint daraus die Stunde für sein Handeln bestimmen zu können. Er versäumt gerade dadurch die Zeit, wo noch die Macht in seinen Händen lag. Die Sterne verkünden ihm Unheil, und ihm selbst fast unbewußt, erlahmt seine Kraft. Scheinbar unerschütterlich hört er die Unglücksbotschaften an, aber wenn er allein ist, weiß er oft keinen Rat. Seine Soldaten sollen keine Schwäche merken. Er gibt stets ermutigende Antworten. Aber die Wolken ziehen sich immer drohender zusammen. So muß er ein kaum gewolltes Bündnis mit Schweden eingehen. Jetzt zu zögern, lag nicht in seiner Natur. Wenn es so weit gekommen war, wollte er es auch durchführen. Da-

mit ist das Schicksal bestimmt. Nun fallen seine Generäle von ihm ab. Er hätte seine menschliche Schwäche überwinden sollen und handeln, ehe es zu spät war. So kommt er in immer größere Wirrnisse die ihn mehr und mehr verstricken. Die Sterne sagten ihm Unglück und weil er deshalb zögerte, gerät er auch wirklich hinein.

II. Wenn auch etwas über das Thema hinausgegangen, Gliederung fehlt. 28. X. 29. S.

Nr. 5. 21. 11. 1929.

Was ich von meinen Vorfahren weiß.

Wenn ich von meinen Vorfahren erzählen soll, so muß ich zurückgehen, bis in das elfte Jahrhundert nach M., einem jetzt nicht mehr so bedeutenden Städtchen. Es heißt, die Luckes hätten M. gegründet.

Der erste, von dem Genaueres bekannt ist, war ein Hennig Lucke; war Stahlschmied, d. h. er war Herr eines Bergwerks, hatte Knechte und holte aus dem heute noch bekannten „Stahlwerk" sein Eisen. Sehr viele Not, Sorgen und Mühe hatte er in seinem Leben. Hungersnot und Teuerung brachen ins Land, die Knechte konnten nicht bezahlt werden und dreimal wurde ihm die Schmelzhütte verbrannt und zerstört. Aber unermüdlich begann er wieder von neuem. Mit Holzkohle wurde das Eisen geschmolzen und der reine Stahl in Barren verhandelt.

So wie es von dem Hennig bekannt ist, trieben es viele seiner Nachkommen.

Aber meistens weiß man nur von ihrer Not und ihren Sorgen.

Konkurrenz stellte sich ein. Ein Fremder, namens Milder suchte und fand neue ergiebige Gruben. Auf ihren Handelsreisen mußten sie Umwege von 8 Tagereisen machen, um den gefährlichen Raubrittern auszuweichen. Am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde ein Lucke gefangen und nur gegen hohes Lösegeld wurde er frei. Dann begann ein Aufstieg.

Die Bergwerke wurden größer, es konnten viele Knechte oder Knappen eingestellt werden.

Merkwürdigerweise hatten die Luckes mit dem Konkurrenten Milder immer untereinander geheiratet. Als dann der letzte Milder kinderlos starb, vermachte er sein ganzes Besitztum dem „Würdigsten" Lucke, wie es in der Urkunde heißt. Dann wurden die Luckes hohe Ratsherren. Sie waren geehrte und angesehene Herren. Noch heute zeugen viele Namen von ihrem Dasein und ihrer Macht. Es gibt in M. heute noch eine Luckesgasse.

II. Die gute Arbeit wird leider beeinträchtigt durch große Unordnung, Gliederung fehlt.

Nr. 6. 19. 12. 1929. Musik.

Es ist Krieg. Wochenlang lag der junge Künstler vor der Front. Endlich kommt der Urlaub! — Rasende Fahrten durch wildverwüstetes Land, über Granatlöcher der zerwühlten Landstraße, durch zerschossene Dörfer und Felder. Das Gehirn ist wirr. Aber nun gehts nach Straßburg. Im Münster soll ein Konzert sein. — Das letzte Stück der Fahrt geht durch enge Straßen Straßburgs. Da taucht das Münster auf. Der Wagen hält, noch ein letztes Aufbrausen des Motors.

Dann tritt er in den Dom. — Stille umfängt ihn, er setzt sich auf eine Bank, und dann überkommt ihn eine niegeahnte Ruhe. Das Kon-

zert beginnt. Leise klingt die Orgel auf. — Bach! — Bald steigert es sich, zarte und starke reine Töne! Der ganze Raum singt und klingt. Die Pfeiler, die Bögen und Wände schwingen mit und scheinen Musik auszuströmen. Die ganze Herrlichkeit der Schöpfung überflutet die Seele. Wie ein zartes himmlisches Rosengeranke schwebt es in der Luft. —

Da bricht plötzliches helles Sonnenlicht durch die Fenster. — Gold strömt herein, Gold fließt über den hohen Chor, leuchtendes Gold rieselt über die Pfeiler, über die Bögen und reißt den Blick hoch hinauf in das schwingende Gewölbe. Das Lichtgefunkel mischt sich mit den himmlischen Tönen. Die Seele des Raumes schwingt und klingt und durchbebt ihn bis in die feinsten Teile. Der ganze Raum ist die Musik! —

Und in der Seele des Künstlers formt sich ein Bild, während die befreite Seele hinaufgerissen wird in die hohen Wölbungen Meister Erwins. —

Es entstand das Bild „Bach".

II. 2. 1. 30. S.

Nr. 7. 13. 2. 1930. Spitzweg; Der Pfarrer.

Ein warmer Sommertag lag über dem ganzen Land. An der Hauswand eines größeren Bürgerhauses in einem kleinen Städtchen herrscht schon schattige Kühle. Ein paar Stufen führen von einer Terrasse hinab in einen stillen sicher schon ein wenig verwilderten Garten. Es scheint leises Vogelgezwitscher aus ihm zu tönen. —

Grüne Büsche wuchern auf den bemoosten Mauern der Terrasse und unter einem offenen Fenster des stillen Hauses plätschert leise ein bescheidener Springbrunnen. Die Sonne hat sich durch irgendwelche Aeste bis in dieses Eckchen gestohlen und liegt nun warm auf der Hausbank. —

Steif, aufrecht und voll ernster Würde steht ein Pfarrer in diesem kleinen Reich. Es ist schon ein älterer Herr, und er hat sichs gemütlich gemacht. In seinem bequemen Schlafrock, die Pfeife in der Hand, steht er und studiert ein wichtiges Schriftstück. Sein großes, gelb geblümtes Schnupftuch hängt sehr wichtig aus seiner hinteren Rocktasche heraus. Er hat eben in großer Ruhe seinen Kaffee getrunken. Den Sessel hat er abgerückt und ist aufgestanden und ist nun eifrig mit seinen Gedanken beschäftigt. — Währenddessen pickt eine Amsel ohne Scheu die Krumen von seinem Teller. Sie muß den alten Herrn schon gut kennen. Er ist ja ein großer Vogelfreund. An der Wand neben ihm hängen seine beiden Vogelbauer, und man merkt, daß es seine Lieblinge sind. — So lebt der Pfarrer in seinem kleinen gemütlichen Reich, und die Blumen und die Vögel sind seine Gesellschaft. Der Lärm der großen Welt ist ihm verhaßt. In seinem Lieblingseckchen lebt er still und zufrieden abseits des Weltgetriebs in seinem Gedankenreich. —

I. 22. 2. 30. S.

Ueber die nächste Zeit in Oderstein gab A. an:

„Ich habe dann fast ein halbes Jahr Frauenschule gemacht, das konnte ich so gut, dort sagten alle, ich sei die Beste.

In Oderstein war ich das erste Mal mit einem Mann befreundet. Das ging etwa über 2 Jahre. Er war groß und blond, richtig nordisch. Wir sahen uns meist nur in den Ferien, sonst schrieben wir uns Briefe. Er war Seeoffizier. Seine Mutter mochte mich auch sehr gerne. Es war alles ganz rein. Wir lagen manchmal die ganze

Nacht nackt beieinander, aber er küßte mich nur von oben bis unten. Ich merkte, es reichte nicht zu einer Heirat, mir lag es nicht, die Dame zu spielen, ich war nicht gesellschaftlich.

Von Oderstein kam ich zurück nach Feldhof und machte ein Jahr eine Fachschule durch, das hatte der Vater bestimmt. Ich wäre lieber weiter auf der Frauenschule geblieben. In dieser Zeit war ich Führerin im Jungnationalen Bund, das war ein Bund, der war ausgerichtet auf Wandervogel und Frontsoldaten. Ich gehörte dem Bund über vier Jahre an. Ich hatte eine Gruppe als Führerin. Die Mädels hatte ich mir selber zusammengeholt. Es war alles ganz ideal. Alle sagten, ich sei das nordischste Mädchen, das sie je gesehen hätten. Vater war auch oft dabei; sie kamen auch oft alle zu uns ins Haus manchmal auch nach Kellerberg. Dort schliefen wir alle zusammen. Mädels und Jungens. Manchmal war ich das einzigste Mädchen mit 10 bis 15 Jungen. Es war aber nichts von Liebe dabei, die verachteten wir. — Später dachte ich, daß ich diese Wandervogelsache etwas lassen müßte und lernen sollte, mich auf dem Parkett zu bewegen. Das kann man nur beim Tanzen. Mein Vater hatte auch die Gruppe zerstört. Er sagte, wir arbeiteten nicht und hätten lauer Firlefanz im Kopfe. — Mit etwa 22 Jahren kam die Zeit, wo ich mit meiner Schwester und unserem Dienstmädchen abends tanzen ging. Wir rissen einfach abends aus. Ich hatte da einen Freund, das war der Sohn einer Waschfrau."

Aus dieser Beziehung stehen Briefe Annemaries und ihres Freundes zur Verfügung, die anfolgen. Dieser Freund trug den Namen „K a r l", da es ihr aber weder vornehm noch nordisch genug klang, pflegte sie ihn „Horst" zu nennen.

Der Vater A.'s hatte diesen Brief mit folgender Randbemerkung versehen: Brief eines Liebhabers, Sohn einer Waschfrau, fürchterliche Weltanschauung, Volksschulbildung, ohne Familienleben aufgewachsen.

L i e b e A n n e m a r i e!

Mit Schrecken denke ich an Dein Benehmen von gestern Abend. So habe ich Dich seither nicht gekannt. Noch keiner hat mich „gemeinsten Kerl der Welt" genannt und hätte ich dieses von Dir zuletzt erwartet. Deine ganz unbegründete Eifersucht suchst Du unter dem Deckmantel des Stolzes zu verbergen, indem Du so tust, als sei es furchtbar schlimm für Dich, wenn mich einmal jemand mit einer meiner Jugendfreundinnen sieht. Wenn Du wolltest, hättest Du mich verstehen müssen. Aber in Dir erwacht jetzt Dein berechtigtes Selbstbewußtsein. Du weißt, daß Du begehrenswert und nicht auf mich angewiesen bist. Ich bedaure, daß Du durch eines an mich gebunden bist, hoffe aber hierin auf eine glückliche Lösung. Versichern kann ich Dir nur: Wenn ich vor Leidenschaft platzen würde, werde ich um Liebe, die ich letzten Endes bei Dir verdient habe, n i e betteln.

In der Hoffnung, daß sich der Zornesgickel in Dir bald in Vernunft wandeln wird, grüßt Dich heute

Dein H o r s t.

Mein lieber Horst!

Eben kam ich gerade an Deine Schokolade. Die bittersüße habe ich gerade so gern, u. Hilde gerade garnicht. Nun ritze ich mit einer spitzen Kante den „ewigen Reiz" in der Lippe auf. Na, denk ich,

das soll doch sicher Dein „Kuß trotz Hilde" sein. Ob ich ihn Dir wohl zurückgeben soll? Ich will doch auch „nix geschenkt". Junge, Junge, wie fein Du küssen konntest, und wie fein Du auch so bist — aber ich schreibe mal wieder blühenden Blödsinn — manchmal denkt man so an Vergangenes. — Ich glaube, es war eben zu schön um so zu bleiben.

Hier ist es herrlich. Jede Min. gehört einem ganz allein. Nur manchmal kommen Bauern. Gestern waren 2 j. verheiratete Bauern, die wir auch noch du nennen, hier unten bei uns. Einer ist 2 Dörfer von H. Er lud uns für Sonntag dahin ein. Seine Frau ist aus K. Wir stehen so sehr gut mit denen. Mit Herrn H. u. Hilde und ich leben in guter Kameradschaft. Nur fällt mir Hilde aufdringliches Wesen nicht auf die Nerven, aber auf die Seele (oder auf den Komplex, der die Harmonie macht). Ohne Gefühlsduselei, man wird bei ihr stets zu einem rauhen, leider meist alles, nur nicht freundlichen Ton gezw. Das mag ich nicht. Ich mochte nett (zu den Leuten) zu ihr (am liebsten zu allen Leuten sein), aber sie verhindert mit Gewalt, jede freundliche Umgangsart. Ich bat sie direkt um „gute Laune", aber das liegt ihrer Gemütsart nicht. Na, lat se man! Sonst ist sie oft rührend. Ihr Anton schrieb derart geistlose Briefe, d. h. Geist muß ein jeder Brief nicht gerade haben, aber er konnte sich nur wie ein Volksschüler ausdrücken. Von Dir erzähl ich, in letzter Zeit, wenn sie vernünftig war, öfter. Sie sagte in F. schon, Gott es scheint doch ein netter Kerl zu sein, und ähnliches. Voll stiller Anerkennung. Einmal, „der hilft uns sicher, wenn mal was ist!, das tust Du doch auch." Das soll aber nicht auf den „Strauch geschlagen" sein. Wenn wir Deine Hilfe irgendwie mal brauchen, sage ich es schon. Vorläufig liegt nichts vor. Wir sind hier in Kellerberg so wohl und geborgen, es ist zu schön, um lange zu dauern. — Vater weiß, wo wir sind (sicher vom B. Bad) und schrieb „nicht länger wie 14 Tage". Danach telef. er heute morgen. H. H. ging ans Telephon: „Wenn sie reisen wollen, halten Sie sie zurück!" Weißt Du, was das bedeuten soll? Ich konnte mein ganzes Leben hier sein und wenn ich auch im Winter so schuften müßte wie im Sommer. Das etwas Einfache (so wie in alten Ritterburgen und Stuben) liebe ich so, nur da fühle ich mich zu Hause und restlos glücklich.

Wenn ich dachte mal, einen noch so netten Beamten oder Städter zu heiraten, ich würde nie — gerade in der schönsten Wohnung mich — so wohl fühlen.

Es ist kein romantisches Gefühl, sondern eine feste Tatsache; in solch einer Umgebung bin ich vernünftig und passe hinein. Aber so etwas gibt es nur bei uns, oder bei Bauern und da ist es zu kulturlos, denn die muß in hohem Maße trotzdem dabei sein. Siehst Du, so ein Kerle wie ich, findet keinen Mann, (das sind eben sicher Eigenarten des Wassermann?) oder ich muß zu viel aufgeben und kann dann nicht so ganz meinem Leben entsprechend leben oder sein, und das ist dann sehr traurig, wenn der Mann nicht immer nett bleibt. Man ist dann einfach „nicht glücklich". Hier fehlt mir zum Glück nur ein Bengel, wie . . . . . (Pst — wenn das die Hilde hört, und ich wollte Dir doch einen gewissen Trick geben!). Du, jetzt muß ich wohl zu intensiv an Dich gedacht haben, denn ob ich will oder nicht, ich habe pl. wieder so deutlich Deinen Geruch in der Nase, daß ich alle Gegenstände um mich rum beschnüffele, was dennoch so wie Du riechen mag. Nichts, rein nichts ich bin bald müde, jetzt im Augenblick, wo ich das schreibe, es müssen schon meine verrückten Nasennerven sein. Es ist reichlich romantisch, ich

bin regelrecht ärgerlich darüber. Wenn ich so sehr an Dich denke, werde ich traurig — lieber Horst, und dann immer etwas böse. Wegen Dir, — über Dich — wegen Hilde. — Na ja, Himmel, Verrücktheit „Dein Geruch". Es muß hier direkt so ein Streifen oder Welle in der Luft liegen. So eine Mischung zwischen Heftpflaster und Teer (ich schreibe es Dir ruhig, weil es mich so „positiv ärgert", obwohl Du jetzt bestimmt denken mußt, ich bin verrückt. „A. die arme Irre!". Es ärgert mich so, weil ich weiß, daß es so verrückt ist und ich so gegen „spintisiererische Verrückheiten" bin. Vielleicht ist es der ewige K. Spuk. Ich habe ja so viel Zeit, — ich kann Dir ja so viel erzählen. — Vielleicht hast Du gerade mal an mich gedacht (es ist halb 10 oder 10 Uhr?). Wir haben uns unten 1 Uhr und ich sitze hier ganz allein oben. Hier im Dorf, da kann der Mann sein wo er will, wenn da der Mann denkt s. Frau soll kommen, so kommt sie plötzlich, obwohl sie nicht wußte, wo er ist und daß sie kommen sollte. — Bei solchen Tatsachen kann man nichts sagen, „das glaube ich nicht", ebenso bei den „Spukgeschichten" usw. hier im Haus, die man sich nur nicht erklären kann". Himmel, jetzt kriege ich wieder so eine Nase voll, „von Dir". Na, denke mal ruhig; arme A. reif für Haina.

So, nun das Beste zuletzt. Eigentlich wollte ich gleich davon anfangen, aber mir kamen nur so viel andere Gedanken in die Quere, die ich erst schrieb, um sie nicht zu vergessen. Nun geht doch alles im Tempo unserer Zeit.

Heute morgen (oder Mittag) um ½11 Uhr lag ich noch im süßen Schlummer (wenn das der Vater wüßte!). Da kommt Herr Horn (Vieh) rein (Unverschämt, was?), begrüßt mich mit Grinsen und meint, unten wäre 1 Paket für mich von K. D. Ich sagte nur, ach! vielleicht noch ne Arche Noah oder Möbelwagen. Ich dachte doch im Höchstfalle an einen Brief und schon so bald? Ich jagte ihn dann raus und meine Majestät geruhte dann höchst selbst sodann aufzustehen (zwar ist sonst das Leben wenig prinzessinnenhaft denn der Tag (bes. Mittag) beginnt mit Holz- und Wasserschleppen, Aufputzen, Waschen usw. Das königliche Mahl besteht nur aus dem was wir haben. — Mehl und Kartoffeln. Das gibt also nur Soße. Speck haben wir uns vom Bauern „gepumpt", denn Geld haben wir ja nicht. Abends gibts Apfelsaft und im Anfang meine Zigaretten, die ich vom Vater hatte, dann, seltener mal v. H. Horn eine. Der teilt auch sein Essen, was er bekommt. So, dann kam heute Dein Päckchen. Nein, sowas! Ich war auch sprachlos, Du, wenn Du wüßtest, wie schön das war.

Es ist ja so lieb von Dir, da müßte ich Dir direkt noch einen extraen beinahen Kuß geben, auf Deine so süße Schnutte. Und dann das königliche Mahl! Du hättest uns 3 mal so sitzen sehen sollen. Ja das haben wir der M. und ihrem schwarzen Teufel zu verdanken (mein Zigeuner), ein lieber dachte ich.

Brief A.'s an H.

Kellerberg, den 3. 2. 33

Lieber Horst! sag mal, bist Du verstummt, oder was man fürchten muß, hast Du keine Post von mir und auch von Hilde erhalten? Am Tag (30. 1.) nachdem Vater mir Tagebuch und unsere Briefe geraubt hatte — hatst Du Nachricht nicht? sie waren im verschlossenen Zimmer unter der Bettdecke versteckt. Hilde wußte auch keinen besseren Platz, an dem Tag bestand Hilde darauf, Dir im Eilbrief Nachricht zu geben, damit Du, falls Vater Dir aufs Fell rückt, im Bild bist, und keine Auskunft gibst, dann schrieb ich Dir Näheres,

dann schickte ich Dir zum Geburtstag einen großen Doppelbrief, wo nur ein Geschenk drin war. Kein Brief. Dann mußte man von Dir doch allmählich etwas zu hören bekommen, bes. da Du beim ersten Mal so prompt das Päckchen schicktest. Wenn Du dies erhältst, dann schreibe bitte ganz schnell an uns.

Wenn Du hierauf nichts schreibst, nehme ich an, daß unsere Post abgefangen wird (oder, daß Du vom Vater halbtot geschlagen im Krankenhaus liegst).

Dein Freund A., durch dick und dünn.

Anmerkung (an der Seite des Briefes): Mache eine Wolfsangel, hinten als Absender auf den Brief. Dieser Brief gilt nichts mehr. Du sollst ihn auch nur bekommen. Abends kam Post.

A. war in dieser Zeit innerlich sehr zerrissen. Auf der einen Seite steckte sie voller Ideale und verachtete die Schwester, weil sie mit modernen Kleidern herumlief. Als der Bund durch den Vater aufgelöst worden war, trat sie den nationalsozialistischen Ideen nahe und ging auch in die Partei. Immer noch trug sie sich im Wandervogelstil. Für die Partei war sie Tag und Nacht unterwegs, lief im Kommunistenviertel herum, sammelte Gelder und verteilte politische Flugblätter. Sie kochte für die SA und SS; in Allem etwas überschwenglich, suchte sie hierbei offensichtlich die Gefahr.

Unter dem Einfluß der älteren Schwester kam dann etwa zu gleicher Zeit, wie die Liebesbeziehung zu Max, eine Abwendung von dem betonten Wandervogelpathos. Alles Gesellschaftliche und gepflegte Manieren hatte sie früher mit der Bezeichnung „Messeridie“ abgelehnt. Nun plötzlich, wurden mannigfache Beziehungen mit jungen Männern aufgenommen und der abendliche Tanz spielte eine große Rolle. Das Verhältnis zum Vater, der dahinterkam, und mit aller Strenge einzuschreiten suchte, wurde denkbar schlecht. Schließlich griff der Vater dazu, seine Töchter abends einzuschließen, vergebens. Sie fanden ihren Weg und kamen spät nachts von einer Horde unreifer Jünglinge begleitet, die meist einer sozial anderen Schicht entstammten, nach Hause. — Vater L. empfing sie mit einer großen Scene und jagte vom offenstehenden Fenster aus, die jugendlichen Ritter davon. Schließlich flohen die Mädchen aus dem Elternhaus und wandten sich nach Kellerberg:

„Da kam mein Vater hin mit dem Pfarrer. Er kam morgens um 7 Uhr in unser Schlafzimmer herein. Natürlich lagen wir noch zu Bett und es sah furchtbar aus. Auf sämtlichen Stühlen lagen Schlüpfer und Wäsche, die Eimer standen voll schmutzigen Wassers und daneben 2 ungeleerte Nachttöpfe. — Als Vater dies sah, bat er uns heraus.“

Dieser Zeit entstammen einige Briefe des Vaters an den Pfarrer, an den er sich in seiner Ratlosigkeit gewandt hatte und an seine Töchter.

Brief an den Herrn Pfarrer.

2. 2. 33.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Eben lese ich im Tagebuch: „Die andern (ordentlichen) Jungens (folgen Namen) haben mich vor Max gewarnt, er sei ein „Halbwelt-louis"! Darauf bricht sie mit ihm — es gelingt ihm „Versuchung" mit dem Motiv Eifersucht und dann . . . .

Sie müssen ihm sagen, daß ich erst jetzt Kenntnis von diesen Dingen erhalte und er könne sich auf meine Abrechnung gefaßt machen! Noch ein Versuch der geringsten Annäherung, brieflich oder sonst — und meine Antwort wäre so, daß er sein Lebtag daran denken könne.

Wenn das auch von Ihnen am Sonnabend geschehen könne, wäre es sehr gut, ich vermute, daß er Sonnabend mit dem Rad hinfährt — und Briefe wird er auch schreiben und das darf nicht sein!

Was für ein Unheil mag dieser Lümmel noch alles anrichten!

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe.!

Brief des Vaters „an meine Mädchen von belastendem Material":

30. 1. 33.

Auf der Rückfahrt und dann hier habe ich Einblick genommen in das, was Euch geeint hat — in die Heimlichkeiten Eurer „Liebesaffären". In dem Proletarierviertel Freiental wird man sich über das, was in sogenannten vornehmen Kreisen vorgeht, freuen, um den Abstieg einer „vornehmen" Dame und Familie zum Proletariat in alle Winde streuen. Du Hilde hast diese Dinge zum größten Teil gewußt! Du hast den Abstieg nicht in solch fürchterlicher Form mit einem Fabrikarbeiter durchgeführt aber doch so, daß man auf Dich und meine Familie mit Händen zeigt.

Ich weiß nun alles und das ist gut. Ich kenne nun Eure Seelen. Du bist die ältere, klügere Schwester und diese Sünde rächt sich einmal an den Kindern. Ihr habt kein Luckesches Blut in den Adern. Das ist das Blut der Hoffecks aber, doch an das Grab Eurer Mutter wagt Euch nicht mehr. Marta H. war aus dem Hause nach J. gegangen, um das Brot der verarmten Eltern nicht mehr zu genießen — sie stieg nicht herab, sondern hinauf. Sie würde sich im Grabe umdrehen — über dieses schändliche Spiel. Lügen, Betrug, wißt Ihr, daß der Vater Martas im Gefängnis saß? Ich habe es erst nach der Heirat erfahren. Nie hätte ich Eure Mutter geheiratet, wenn ich das geahnt! Ihr seid auf der Bahn angekommen, die zum Elend, zur Schande geführt hat und ein schlimmeres Ende vorsieht. Ja nach Feldhof könnt Ihr nie wieder, nach Kellerberg nein — nein — nun — nicht. Bereitet Euch vor, daß niemand, der Euer Treiben —, namentlich das Annemaries erfährt — von Euch etwas wissen will! Jetzt ist mir alles klar, warum sich Menschen zurückgezogen, die noch vor kurzer Zeit mir freundlich waren und sich geehrt fühlten, wenn ich mit ihnen sprach. Eure Mutter hat alles gut machen wollen, was der Vater gefehlt — sie verließ die Stadt der Schmach der Hoffecks. Ich kann solches Blut nicht als meines betrachten. Diese Briefe meines Kindes an diesen Proletarier ohne jede Bildung, ohne Gewissen; mit vielen Mädchen! Ja! zu dem Rang eines gefälligen Fabrikmädchens erniedrigte er Annemarie. Sie bettelt diesen Lump um Liebe an, sie schreibt ihm die intimsten Geheimnisse, A. — die Jugendführerin! Ich werde dem Junabu. (Jungnationaler Bund) schreiben, — gehört ihr noch Angel??

Geht noch ein Brief von Kellerberg an diesen Lump ab, Ihr seid mir beide verantwortlich — dann enterbe ich Euch — ich lasse A. entmündigen. Kann ein anständiges Mädchen gebildeter, anständiger, geachteter Eltern solch schändliche Wege gehen, unter Betrug und Lüge — wie ein läufiger Hund?? Pfui, — pfui, wir sind geschieden, es ist aus. — Ich möchte, Ihr hättet die Trauer erlebt, die uns 3 hier erfaßt hat — dabei habe ich den schlimmsten Brief, der diese Familiengeheimnisse um die wohlverdienten Ohrfeigen nach N. an die frühere Diätschülerin tragen soll!! Emma nicht gezeigt.

Ich schäme mich vor ihr und mir.

Wenn ich je eine Spur Reue verspürte, daß ich im Angstaffekt um Eurer Reinheit und Euer Glück und Euren Ruf — geschlagen habe — jetzt bin ich beruhigt. Das wußte ich nicht, als ich den Pfarrer bat, das letzte Mittel zu versuchen, Euch auf den rechten Weg der Tugend und Pflichterfüllung zurückzuführen. Hätte ich das alles gewußt, was ich nun weiß, aus dem Tagebuch und den Briefen dieses Lumpen gelesen, dann hätte ich den Pfarrer nicht mehr geholt. Nennt Ihr mir ein Opfer, das Ihr mir gebracht??

Wo war je Pflichterfüllung??—— vor einem solchen Proletarier aus dem Viertel der kleinsten Leute — derer, denen eine Mädchenehre Null bedeutet! den Vater schlecht machen! So erbärmliche Charakterlosigkeit — Ida — meinetwegen — die schweigt und weint und trauert darum, — um Dich — Annemarie — dieser Zigeuner aber — der lacht und erzählt in den Kneipen, das was er aus dem vornehmen Haus gehört und erfahren. — Er erzählt in der Fabrik, was er mit dem vornehmen heißen, verliebten, der sogenannten besten Stände alles gemacht — Herrgott — die Schande — ich will Euch nicht mehr sehen und hören — macht Platz zum letzten Abstieg und baut Euch ohne den Segen des Vaters, der Euch noch nie gefehlt hatte und hätte — Eure Wege der Schande — Ihr Verblendeten — Ihr wollt mit solchen mannstollen Manieren eine Pension gründen?? In 8 Tagen wäre die Polizei hinterher. Pfui, pfui. Ihr wollt meinen Namen tragen? Ohne Reue sehe ich Euch schimpfen, mich schänden — Ihr habt Liebe zu mir? Wo habt Ihr einen einzigen Dank mir erwiesen?? Ein Opfer gebracht!! In einem Punkt mir Freude machen wollen? Jemals? Eine Welt steht nun zwischen Euch und mir — unüberbrückbar, denn nie werdet Ihr einsichtig und reumütig. Ich wollte Euch zum Abschied in Kellerberg sagen „wenn Ihr je in Not kommt, dann kommt vertrauensvoll, reumütig zum Vater und an sein Herz" — am Grabe wollte ich es Euch sagen! Denkt ewig daran, daß Ihr den Vater, den Verhaßten, am Grabe der Mutter verließet. Schimpfend Du und Annemarie. Und Ihr mit Euerm gottlosen Wandel — Ihr ausgerechnet zürnt dem um den Körper und die Seele seiner Kinder bekümmerten Vater!! Die Welt steht auf dem Kopfe: Heilige Schande — diese Verwirrung. Das ist die Seele des „Tanzbodens", das ist die keusche Liebe Synove Solbakkens!! Vergleicht Eure Leidenschaften mit denen großer reiner Frauen und schämt Euch Eurer Niedrigkeiten.

Bleibt nur einig!! Ich weiß, wie bald der blutige Zwist und Zank Euch trennt — wenn Eure Ehre dahin ist vor aller Welt.

So fängt die Laufbahn des Verbrechers an. Kleine Sachen — Lügen, Heimlichkeiten, Betrügereien, Abneigungen kleineren Wertes, — immer langsam näher der Sünde, dem Pfuhl — der Schande, der Verzweiflung.

Und zu diesem Partner wolltet Ihr gehen in der Not? Der soll Euch helfen, wenn Trotz im Innersten nicht eingestandene Scham Euch fernhält vom Vater? Ja — der hilft Euch — dieser Schänder,

der fordert seinen Lohn so gewiß, wie Eure Mutter sich Eurer schämte an deren Grab Ihr tut, als wäret Ihr die unschuldig Verfolgten.

Jetzt sind die Grundlagen ganz anders, als noch gestern — So habe ich Euch nicht gekannt. In dieser Stunde vollzog sich der Verlust zweier Kinder. Möchtet Ihr es bei Euern Kindern einmal nicht erleben. Das soll mein Wunsch sein — der letzte — lebt wohl. —

Brief des Vaters an den Pfarrer:

7. 2. 33

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich habe mich noch etwas intensiver mit den Briefen und Tagebuchnotizen beschäftigt und sehe mit Schrecken immer mehr, daß die Verwirrung so schlimm ist, bei beiden, daß eine Umkehr mir unmöglich erscheint und daß eine Verzeihung meinerseits nicht erfolgen kann, da es menschlichem Ermessen nach zu einer Reue, die echt ist, und frei von Utilitätseinstellung, garnicht kommen kann, da der Urgrund bei beiden nicht Verwirrung auf Grund von Verführung der beiden ist, sondern Charakterentwicklung und krankhafte Urteilsschwäche. Ein Brief der jüngeren und ein weiterer Einblick in das Seelenleben der älteren beweisen dem Psychiater, daß hier unheilbare und im innersten Seelenleben verwurzelte Abnormitäten vorliegen. Glauben Sie daß je eine einsehen würde, daß sie den Vater unerhört geschädigt und gekränkt haben? Geschädigt an Geld und Gut, an Ansehen auf das er als Beamter sehen muß, daß sie seine Beamtenlaufbahn geschädigt haben, das Nest aus dem sie stammen, beschmutzt haben. Jede Bescheidenheit, kindliche Ehrfurcht, Wohlerzogenheit, Anstand, Religion, Sitte, kindliche Liebe; alles fehlt; fehlte seit sie ihr Leben nicht leben sollten, weil es vor Gott und Menschen schändlich war — Dauerndes Lügen, Betrügen, Verleumdung, Revolutionieren und Verbinden mit Angestellten und Bundesgenossen. Schaffen gegen den Vater, den sie Kerl und was nicht alles schimpfen, dessen Verbote Null gelten, den sie innerlich verlachen, verkennen, hassen, dessen Befehle sie krankhaft umgehen, dessen Fehler sie übertreiben, dem sie nie ein einziges Opfer brachten, dem sie auch nie gehorchen werden. Hilde erkundigt sich hinter meinem Rücken nach Erbschaftsangelegenheiten! (bei S.s die das entrüstet ablehnen). Es liegen Briefe vor, die derart voller Unwahrheiten und Uebertreibungen sind, daß jeder Psychiater sofort weiß, was es heißt — (Pseudologia phantastica des Kranken). Und was was meine Sünde: Sorge, liebevollste Sorge, die ich durchzuführen die Pflicht verspürte mit Güte, Strenge, Gewalt, Bitten, Flehen, Drohungen und schließlich Züchtigungen. Nicht einen Schlag bereue ich; im Gegenteil, sie kamen zu spät, nicht oft und konsequent genug.

Schlimm ist, daß sie Hilfe hatten von guten Familien hier, jungen Frauen mit Urteilsschwäche, die mir ins Gesicht beistanden und dann hinter meinem Rücken mit ihnen konspirierten oder umgekehrt — ihnen Ratschläge zum Belügen des Vaters gaben — alles im Tagebuch festgelegt von Männern, daß Sie es nicht glauben werden.

Was soll ich mit solchen Mädchen anfangen? Zu keiner reellen regelmäßigen Arbeit bisher fähig. Kein Begriff von Ehre, Pflicht, Zuverlässigkeit, Ehrfurcht. Keine Einstellung zu den Geboten, Sparsamkeit — wozu — Hilfe — ist unangenehm und wird verhaßt wenn verlangt. Mutter, Schwesterlein wird verleumdet — Behauptungen stellt man auf, die so wahnwitzig, schlecht und absurd sind, daß sie ein Fernstehender nur mit Abscheu nennen hört, auch wenn sie geschehen wären — aber wenn er weiß und erfährt, daß alles unwahr,

falsch verstanden, lügenhaft und gehässigste Verleumdung — zuweilen echte Verleumdung ist, dann — — —"

Annemarie brannte von Kellerberg aus wiederum durch und ging dann richtig „beim Bauer". Es war ihre froheste Zeit:

„Feldarbeit im Regen, Sonne und Wind, in der Ferne der wunderbare, wilde Wald, blau und schwer, Pferde und alles Vich, und die Fachwerkschönheit. Das Schwarz und Weiß, am Dach ein neues Brett, das golden in der Sonne gegen den Himmel — wenn er blau war, glänzte, mit weißen Tauben. Jeden Tag hundertmal saugte ich mir die Seele voll, aber die Sehnsucht konnte ich nicht genug damit stillen. Das größte innere Erlebnis, ist vielleicht schwer begreiflich zu machen: Mir war unbegreiflich, unergründlich wunderbar, wie die zwei Kinder des Bauern zum Ganzen gehörten. Wie die Eltern wirklich, tatsächlich — ehrlich — so gut zu den Kindern waren, wie sie vernünftig geachtet waren. Dies „selbstverständlich", das ich da erlebte. hinterließ auch später ein ständig wurmendes Gefühl, direkt körperlich. Ich habe wirklich oft und oft das Weinen gekriegt — und das alles in meiner Kraft strotzenden Gesundheit. So wars also ‚beim Bauer'.

Dort lernte ich einen jungen Förster kennen. Er sprach gleich am ersten Abend vom Heiraten. Er fuhr gleich zu meinem Vater und ich verlobte mich sehr schnell. Ich wollte das garnicht, aber er wollte unbedingt. Er war krank, er hatte Zucker und Tuberculose, sein Bruder war epileptisch, aber dann war da noch etwas: Meine Schwester erzählte mir immer von ihren Freunden und das imponierte mir immer furchtbar und ich dachte, das gehörte einfach dazu, das lag auch so in der Zeit. Und dann hatte ich auch eine Bemerkung von meinem Vater gehört, ich sei sexuell unfähig, und das ärgerte mich so, daß ich mal ausprobieren wollte, ob es eigentlich so wäre. Den Mann hatte ich nicht besonders gern. Nach etwa einem halben Jahr löste ich die Verlobung.

Danach ging ich zum Arbeitsdienst, und war erst 23 Wochen in Torburg, zuletzt 3 Wochen in Pommern. Da bekam ich erst meinen Arbeitspaß und bekam deshalb nur 3 als Arbeitsleistung und dabei wollten mich die beiden Bauern behalten. Dort hatte mich ein Mann vom Arbeitsdienst besucht, den ich in Torburg kennen gelernt hatte. Ich war oft mit ihm weg. Es hätte alles schön sein können zum Heiraten, aber er war dunkel und ich könnte nur einen nordischen Mann heiraten."

In dem Zeugnis des Arbeitsdienstes heißt es:

„Vom Bezirk H. liegt mir nur eine Beurteilung vor, daß die Haltung und Arbeitsleistung von Annemarie Lucke zufriedenstellend war. In Pommern ist sie nur 4 Wochen im Arbeitsdienst gewesen. Es wird darüber gesagt: In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, um die ADW Lucke kennen zu lernen, machte sie nicht den Eindruck eines Menschen, der den Sinn des Arbeitsdienstes erfaßt hatte. Trotz der gehabten längeren Dienstzeit mangelte es ihr an Arbeitsfreude und Hingabe an die Sache. Zur teilweisen Erklärung ihres Verhaltens könnten die scheinbar ungünstigen häuslichen Verhältnisse dienen."

„Dann dachte ich, ich müßte Geld verdienen. Ich ging als Haustochter nach Pommern und war dort fast ein Jahr. Ich mußte sehr arbeiten, mußte die Wassereimer schleppen und 4 kleine Kinder be-

sorgen. Oft kam ich erst um 1/2 12 Uhr zu Bett. Ich hatte aber nur alle 14 Tage zwei Stunden frei und das, wo mein Liebstes die Freizeit ist, wo ich mal allein lesen kann."

Von diesem Arbeitsplatz aus schrieb A. an ihren Vater:

17. Ostermond 35.

„Hoffentlich bist Du nicht schon wieder bekümmert über Deine Tochter A. — keine Zeit! Zu Ostern wünsche ich Dir von ganzem Herzen gute Gesundheit und festen Schlaf. Was brauchen wir armen Menschenkinder sonst? Ich habe Dein Album noch ein bißchen „nötig". Wenn man die Heimat so liebt — und ich muß über Ostern in den paar freien Augenblicken, die mir beschieden sind, mich daran festpacken. Knips doch mal den obersten Magazinboden, die Perspektive! Ich bin ganz selig mit den wollenen Strümpfen. Solche gibts nicht zu kaufen, und endlich warme Beine. Welch ein Urwohlbehagen! Ich kann garnicht sagen, wie dankbar ich bin. . . . fühlt sich so kannibalisch wohl als wie 300 Säue.

Gestern vor 14 Tagen hieß es, Herr F. wird versetzt nach D. 3 Tage später Bestätigung, sofort ab. Große Wäsche, Vorhangswäsche, „Wühl"ordnen von 12 Jahren eines ganzen großen Hauses, und hier Hochparterre 6 Zimmer, Wasserleitung, (welche Erleichterung) wegen dem Wasserschleppen kriegten die Leute in L. (?) kein Mädchen zu den 4. Kindern außerdem!

Der Umzug! D. liegt 20 km von dem See ab, nach B. zu, — von uns weg. Als 2 Autos voll waren, war noch ein Zehntel der Wohnung voll; Boden, Keller, Küche, Flur.

Da fuhren F. und Kinder mit einer Taxe nach. . . ."

Bevor A. von Kellerberg zurückging, schrieb sie ihrem Vater:

17. 1. 36 bei Hilde.

Lieber Vater,

nicht böse sein, über mein Schweigen. Es mußte erst mancher Entschluß in Ruhe reifen.

Ich muß mal wieder nach Hause, weil ich Dich gern habe. Aber Du mußt Dich vorsehen, daß es nicht wieder in Haß umschlägt. Du mußt einer Tochter schon Freiheiten lassen — so wird sie am gebundensten sein! —

Und falls ich länger bleibe, L o h n, Kasse bezw. u. Sonntags od. alle 14 Tage ordentlich Urlaub! (Zum See u. a. Sehnsüchten! nur noch kurz jung — 26 J. alt!) — Ich bin blank! Schicke doch Reisegeld! In Erinnerung an alte Zeiten! (und ein Lager „über der Erde": Nennt man Bett!)

A. fährt in ihrer Selbstschilderung fort:

„Im August 1935 ging ich nach B. Es war eine richtige Dienstmädchenstelle. Ich wohnte im Keller, in einem unmöglichen Zimmer. Ich wurde unwürdig behandelt und ging am ersten Januar 1936 ohne Zeugnis davon.

Im Februar 1936 kam ich dann von B. wieder nach Kellerberg. Dort lebte ich zusammen mit Mariechen, unserem alten Mädchen. Im April 1936 kam auch auf das Gut ein Knecht und Gärtnereigehilfe namens Möller. Zuerst mochte ich ihn nicht; es hieß bevor er kam, er sei so häßlich. So häßlich fand ich ihn dann nicht, aber trotzdem vollkommen unmöglich. Ich dachte direkt, ob der überhaupt ein Mädel bekommt. Die Eltern waren damals auch in Kellerberg. Wir

essen, solange ich lebe, immer mit allen Leuten zusammen. Als wir dann immer zusammen arbeiteten, mit dem M., gefiel er mir immer besser. Wir machten alles zusammen, hackten draußen, waren im Magazin zusammen usf. Als ich mit ihm näher zusammenkam, war ich schwer im Konflikt, dachte gleich, nie wieder. Ich war noch nie so verliebt, wie damals. Es brannte mir richtig auf der Brust. Wenn wir allein waren, mußten wir uns immer mal um die Hälse fallen. Mir gefiel sein Kopf von hinten und die Gestalt, er hatte so einen hübschen Hinterkopf.

Als er im November fortging, habe ich ihn halb geliebt und halb gehaßt. Er hatte dann eine Wildheit an sich, war direkt tierisch in seiner Gewalt. Dann durfte ihm niemand mehr was sagen. Ich war einfach entsetzt über ihn. Mit dem Heiratsgedanken habe ich gespielt bei ihm, aber nicht ernst. Ich dachte, ja, wenn ein Wunder geschieht und dann wird es wunderschön. Ich glaubte aber zugleich, das ist im Ernst unmöglich. Als ich schließlich wußte, daß ich schwanger war, habe ich immer nur auf ein großes Wunder gewartet, ich war ganz verzweifelt. Da war ein Wunsch in mir, der mit meinem Willen, meinem Verstand, nichts zu tun hatte. Ich dachte, du müßtest ein Kind haben, das so einen Hinterkopf hätte. Ich hab richtig gedacht: so eins oder keins. Ich dachte, ich sei der glücklichste Mensch, wenn ich ein Kind hätte. Und dann war ich wieder ganz traurig und dachte ich kriegte keins, weil Vater das gesagt hatte und dachte, dann müßte ich schon längst eins haben. Wenn er wegging, dachte ich, dann schnappe ich über. Er hatte schon mal geklaut und da haben wir noch draufgelegt, daß es nicht rauskam. Es war so gemein, bei ganz armen Leuten. Als der Vater von Kellerberg weg war, da hätten wir das feinste Leben haben können, aber da habe ich in den ganzen 4 Wochen mit dem Möller nichts vorgehabt; und so wie der Vater wieder da war, fing es wieder an. Das war vorher auch so."

Möller gab gelegentlich seiner gerichtlichen Vernehmung an:

„Zwischen der Annemarie und mir bestand im Sommer 1936 eine enge Freundschaft bezw. ein Liebesverhältnis. Dies kam so: Sobald ich mit Gartenarbeiten beschäftigt war, half die A. mit. Ich hatte recht bald empfunden, daß die A. sich für mich interessierte. Soweit ich mich erinnere, kam es zwischen uns beiden im Juni 1936 zum erstenmal zum Geschlechtsverkehr. Dies war an einem Sonntag bei einer Spazierfahrt durch den Wald. Von da ab kam es öfters zum Geschlechtsverkehr zwischen uns beiden. Bevor ich mit der A. zum erstenmal geschlechtlich verkehrte, erzählte sie mir, daß sie einen Freund in A. habe, der an der Eisenbahn beschäftigt sei. Das gleiche erzählte mir auch die Hausangestellte Mariechen, die seinerzeit auf dem Gute war. Bevor ich mit der A. geschlechtlich verkehrte, fuhr ich an einem Sonnabend mit dem Rade zu meinen Eltern; die A. fuhr mit, sie wollte angeblich nach S. zu Besuch. Dies hatte sie ihrem Vater angegeben. Unterwegs sagte die A., daß sie sich mit ihrem Freunde aus A. treffen würde und ich solle dann weiterfahren. Kurz vor N. traf die A. sich mit ihrem Freund, der mit einem Fahrrad ankam; ich fuhr weiter nach Hause. Am Montag früh auf dem Wege zum Gut hinter S., traf ich die A. mit ihrem Freund auf der Straße. Der Freund war etwa 800 Meter hinter der A. Die A. fuhr dann nach S. Wo der Freund geblieben ist, weiß ich nicht.

Etwa eine Woche später erzählte mir die A.; daß sie mit ihrem Freund im Walde gewesen sei und abgekocht habe.

Eines Tages, im November 1936, saß ich mit der A. und der

Hausangestellten Mariechen in der Küche. Im Laufe der Unterhaltung sagte die Mariechen zu mir, daß die A. ein Kind bekäme. Die A. gab dies zu. Einige Tage später fragte ich sie unter 4 Augen, ob die Angabe der Mariechen stimme. Sie sagte, daß es so wäre. Ich habe sie dann noch einmal geschlechtlich gebraucht. Im wievielten Monat sie schwanger sei, hat sie nicht gesagt. Ob die A. von mir geschwängert wurde, oder von ihrem anderen Freund, weiß ich nicht. Ich habe die A. oft gesehen, als sie sich abends auf den heißen Küchenherd gesetzt hatte. Sie erklärte mir, daß es dadurch weggehen solle. Die A. sagte mir, daß das Kind von mir sei. Soweit mir bekannt, wußte der Vater nichts von der Schwangerschaft seiner Tochter."

Der Vernehmungsbeamte vermerkte hierzu:

„Von M. konnte man während seiner Vernehmung bestimmt den Eindruck gewinnen, daß er geistig vollkommen normal ist. Seine Angaben machte er klar und sachlich. Er hat seine eigene Vernehmung selbst laut und fehlerfrei vorgelesen. Seine Unterschrift leistete er fließend. M. ist im Besitz des SA-Sportabzeichens. Den M. könnte man in seiner Ausdrucksweise höchstens als etwas schwerfällig bezeichnen."

Nachdem Annemarie nunmehr in Kellerberg ihre weitere Zukunft überdacht hatte, kam ziemlich rasch die völlige innere Ablösung von Möller und damit auch der Wunsch, diese Schwangerschaft zu unterbrechen. In ihrer Not wandte sie sich an einen der praktischen Aerzte in der Nähe, der sich scheinbar bereit erklärte, ihrem Wunsch zu entsprechen. Er gab ihr selbst ein Fläschchen mit Tropfen unbekannter Art. Zur gleichen Zeit begann sie schwere und anstrengende Arbeit vorzunehmen, sprang hoch die Treppen herunter, nahm Fußbäder und setzte sich abends auf den heißen Herd. — Als A.'s Vater, durch den behandelnden Arzt benachrichtigt, sie voller Entsetzen aufsuchte, war angeblich schon eine Blutung im Gange. Auch da wieder eine kopflose Handlung: Mit völlig unzureichenden Geldmitteln versehen setzte sie sich in ihrem gefährdeten Zustand, entgegen dem Wunsch des Vaters, auf die Bahn und fuhr durch viele Stunden nach einer süddeutschen Kleinstadt, wo Freunde von ihr lebten, die sie jedoch seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Als sie dort ankam, erforderte ihr Zustand die dringliche Aufnahme im nächsten Krankenhaus, wo eine Abrasio gemacht wurde. — Nach Hause wollte sie nach der Entlassung aus dem Krankenhause nicht mehr. Wie schon früher, vereinbarte sie eine Stelle als Hausgehilfin bei einem Lehrer in einer süddeutschen Stadt. Sie hielt es nur 14 Tage aus und fand in einer neuen Stelle viel Entgegenkommen und Verständnis für ihre verwickelte Lage. Mit dem andern Hausmädchen kam es jedoch bald zu Konflikten. Der Vater L. nur ungenügend benachrichtigt, schrieb damals an die beiden Dienststellen um Auskunft.

Im Juni 1937 griff nun schließlich die Kriminalpolizei, durch Dorfgeschwätz von den Vorgängen unterrichtet, ein, und A. wurde über den Tatbestand vernommen. Nach anfangs spärlichen aber einigermaßen sachlichen Angaben heißt es später in dem Protokoll:

„Von da ab machte die A. nur noch ganz unsichere Angaben und es war aus ihr fast nichts mehr herauszubringen. Sie hatte von Anfang an sich schon widerspenstig gezeigt, und erklärte immer wieder, daß sie die Aussage verweigern wolle. Sie wurde daher für kurze Zeit ihrer Dienstherrin allein überlassen, welche auf sie einredete, Angaben zu machen.

Zu einem wirklichen Geständnis war sie nicht zu bewegen und man bekam den Eindruck, daß sie manches nicht verraten wollte. Man wollte auch weiterhin deshalb nicht mehr auf sie einwirken, da sie seelisch sehr kämpfte und das Schlimmste befürchtete. So verließ die L. während der Vernehmung das Zimmer und man schickte ihr sofort ihre Dienstherrin nach. Kaum hatte letztere das Zimmer verlassen, kam diese sofort wieder herein und sagte, die Lucke habe soeben fluchtartig das Haus verlassen und sei nach dem nahe gelegenen Fluß zu gesprungen'. Wir alle folgten ihr sofort nach und konnten sie, in einem Garten versteckt, vorfinden."

A. schrieb nach dieser Vernehmung an ihren Vater:

„. . . ich habe aus diesem Anlaß gekündigt, obwohl es das Zweitschlimmste ist, was geschehen ist. Es ist ein sehr großes Unglück, daß ich aus diesem Hause muß, von dieser Frau Berger. Die Frau ist einfach ganz groß. Auch vom ersten Tag an mit ihrer Liebe zu mir, und, daß sie mich nahm und mich als gebildet nahm und extra ihres Sohnes Zimmer mir gab, daß ich nie beim Mädchen schlafen mußte; war der Sohn da, schlief ich in ihrem Arbeitszimmer; und sie nahm mich, obwohl ich sagte, ich hätte sehr wenig Ahnung (in Wirklichkeit kaum Ahnung zum Fleischkochen). Mit dem anderen Mädchen auch zu schwierig!! Jetzt soll ich bei ihr bleiben denn jetzt ist das Schlimmere, daß ich gar keine Stelle annehmen kann. Sie ist sehr erschreckt über Deinen Brief, der kam, als die zwei Männer vom Kriminal mit mir abgehen wollten für Zeit und Gelegenheit ja zu sagen, zu allem, was sie mir erzählten. Frau Berger kam dann, da wurden sie erst höflich, und vorher haben sie alles versucht, durchsucht. Im Bett, jeden Fahrschein, Photos, Wäsche, alles. Damit ich nicht mitmußte und sie doch alles wußten, habe ich vieles bestätigt, — aber mit dem Rübenunglück glauben sie nicht. Ich wollte auch gern mit, obwohl es dann schlimmer wurde — aber sie sind dann doch so abgezogen. Alles lesbare haben sie mitgenommen und Bilder — die Frau weiß alles und kämpfte wie eine Mutter für mich! Und Dich! — da kam Dein Brief, den lasen die zwei Männer. Wenn ich an Frau Berger denke und, daß ich fort muß von hier, — denn es geht nicht mit dem Mädchen hier, und jetzt garnicht, dann muß ich weinen. Habe sie so lieb, wie eine Mutter. Und vor Dir habe ich keine Heimlichkeiten."

Bei einer späteren Vernehmung äußerte sich Frau Berger über Annemarie folgendermaßen:

9. August 1937.

Z. S. „Die Lucke trat am 15. April 1937 bei mir in Stellung. Sie hat sich in diesen 3—4 Monaten redlich Mühe gegeben, ihre Ar-

beiten ordnungsmäßig zu verrichten, obwohl manche Mängel festzustellen waren. Sie war im Anfang ziemlich zerstreut und unpünktlich, auch ihre Ordnungsliebe und Sauberkeit ließen im Anfang zu wünschen übrig. Sie hat sich aber in all diesen Punkten erheblich gebessert und gab sich Mühe, mich zufriedenzustellen. Ich glaube, daß die Lucke bei geeigneter Behandlung durchaus erziehbar ist und viele ihrer Mängel gebessert werden können. Sie ist äußerst anspruchslos und willig und verrichtet jede Arbeit, die man von ihr verlangt. Ich habe auch bisher nicht festgestellt, daß sie schwer begreift. Wir führten einen großen Haushalt und mußten im allgemeinen große Anforderungen an unsere Mädchen stellen. Nur wenn ich sie auf den Markt schickte und ihr Geld mitgab, machte ihr das Abrechnen immer eine gewisse Schwierigkeit. Die Lucke machte einen sehr guten Eindruck, als sie sich bei mir vorstellte. Ich habe weiter auf ihr Alter nicht geachtet. In der Folgezeit fiel mir dann auf, daß sie erheblich jünger wirkte und sogar kindliche wenn nicht infantile Züge aufwies, und sich manchmal auch dementsprechend verhielt. Z. B. kauft sie sich eines Tages für die Hälfte ihres Monatslohnes (15.— RM) ein Bild mit 2 Eichhörnchen, obwohl sie bestimmt Kleider, Wäsche und andere Dinge nötiger gehabt hätte. Sie zeigte, daß sie kein genügendes Verständnis für das Geld besaß. Dann ist sie ziemlich abergläubisch. Das schwebende Untersuchungsverfahren machte nur einmal einen nachhaltigen Eindruck auf sie (wenigstens schien das so), als sie von der Kriminalpolizei vernommen wurde. Später hat sie sich dann anscheinend keine weiteren Sorgen mehr gemacht. Sie lacht öfters und singt viel und macht einen ziemlich unbeschwerten Eindruck. Unbefangene Beobachter und Besucher haben mir schon öfters gesagt, daß mit der L. etwas nicht ganz in Ordnung sein könnte. Auch die anderen Dienstmädchen haben das schon zum Ausdruck gebracht. Sie selbst hat mir einmal erklärt, daß sie doch sehr dumm und minderwertig sei, sonst hätte sie sich überhaupt nicht mit dem Knecht einlassen können. Wenn sie etwas vorgenommen hat, ist sie äußerst hartnäckig. Weitere Besonderheiten in geistiger Hinsicht sind mir nicht aufgefallen."

gez.: Frau Berger.

Im August 1937 kehrte Annemarie dann in ihre Heimat nach Kellerberg zurück. In Rücksicht auf die soziale Stellung des Vaters sah man von einer Inhaftierung ab. Wiederum kam sie nach Kellerberg und lebte dort nunmehr allein mit dem Hausmädchen, ihrer nahen Freundin, die ja auch später die Verlobte ihres Bruders wurde.

Im Oktober 1937 wurde A. dann für die Dauer von 6 Wochen der hiesigen Klinik zur Beobachtung ihres Geisteszustandes zugewiesen. Da das hiernach abgegebene Gutachten ihren völligen Freispruch bewirkte (§ 51 Abs. 2) trat durch das gerichtliche Zwischenspiel in ihrem äußeren Lebensgang keine entscheidende Wendung ein.

Während des Kliniksaufenthaltes schreibt Annemarie an ihre Schwester:

„. . . Mit der gz. Angst, als die Kriminal in D. da war, konnte ich noch nicht die gz. viele Arbeit schaffen und nutzte jede freie Minute aus, mit Nähen usw.

Vater sagt, Sterili. und entmündigen, — es sei ‚nichts schlimmes', vor Besuch sagt er das so scheißfreundlich.

Jetzt kann ich nichts mehr tun, immer denke ich, abwarten, es lohnt nichts mehr, bald ists aus. Schluß von meinem Leiden. Spielt keine Rolle, nur eins kann ich nicht begreifen, daß ich so was alles verschuldet habe, — nie habe ich so geahnt, wie man nicht ein Wesen für sich ist, sondern ein Teil eines Ganzen ist. Diese verfluchte Zeit mit dem ‚sich ausleben'. Wie es mir ist, kann Dirs nie beschreiben. Gerade dies Leben, wie es heute wieder gefordert wird, ist doch das einzige, was unserer Art entsprechend ist. Meine ganze Sehnsucht — und jetzt so ein vollkommen versautes Leben. — Wenn auch dies nun alles ist, das schlimme für uns. Familie, so bereue ich nie, daß es mit mir so gekommen ist; denke ich an den Paul (Möller), dann verliere ich fast die Besinnung. Ich weiß nicht, vielleicht hast Du noch nichts so zu bereuen; ich hatte bis dahin noch nichts. Dafür gibt es gar keine Entschuldigung, kein rettender, erlösender Gedanke. So ist das nun schon seit vorigem Herbst. Es war bloß charakterlos, d. h. Schlappheit und ich kam mir sowieso wertlos vor, von der Sache mit E. u. W. und Vaters ungeheuerliche Behandlung, Emmas dauernde Reden.

Wenn Du nur wüßtest, wie das war. Mariechen ist eine, die im Leben nie weint, im vorigen Sommer hat sie mehr geweint als im ganzen Leben zusammen, sagte sie. Der Scheißhans war der einzige Trost. Daß das Kind nicht zum Leben kam, gern allerhand auf mich nehmen, froh bin ich doch, nicht solche Familie gegründet zu haben. Das hätte ich nicht ertragen. Unsere Familie mit vor die Hunde. Gott alleine mags wissen. Kann nicht richtig schreiben, immer sitzt jemand neben mir, nicht Ruhe zum Denken. Ich hatte ihn ja so gern. So gern habe ich nur den Ulli gehabt, — nur ganz anders. Das ist die Strafe, daß ich so was tat, wo es an sich gegen meine sonstige innere Haltung ist. Es war Leichtsinn, ganz bewußt, darum die Reue und keine Entschuldigung.

Was soll ich? Kellerberg wird verkauft, — ich weiß es, hab immer recht gehabt mit so was, und dann mit dieser Aussicht, — steril., entmündigt oder Kitchen. Jeder Mensch muß einen ablehnen. Nun schreibe mal ehrlich Deine Gesinnung zu mir. Martin ist doch ein feiner Bengel. Es war ihm zuerst so schrb. unangenehm, beim ersten Urlaub kam er nur einen Tag nach Kellerberg. Ich war gerade einen Tag mit einem Schwälmer allein da, es war, als könnten wir beiden nie wieder frei zusammen reden.

Und diesmal war er 14 Tage da, und wir waren so gern zusammen, wie als Kinder. Mariechen sagt, er hätte ‚zu fein ausgesehen', wir zwei hübschen am Handwagen, das tut einem dann nur noch weh. — Alles versaut, Scheiße. —

Ruth kommt neulich aus der Schule „Mutti, ich kann schon Sch. schreiben. scheiße, schreibt sie. Sie wirds auch noch gern anwenden, wenn es in der Familie Lucke so weiter geht."

Nach der Entlassung aus der Klinik kehrte sie also wiederum nach Kellerberg zurück und lebt dort, bis auf geringe Unterbrechungen, die sie im Hause des Vaters in S. verbracht hat, bis zum heutigen Tage.

Während dieser Zeit wurde sie von Ref. zweimal aufgesucht und so in ihrer eigentlichen Lebenssphäre und unter selbstgewählten Lebensformen beobachtet.

Kellerberg ist ein kleines Obstgut, das am Fuße eines uralten Buchenwaldbestandes liegt. Der Besitz selbst liegt etwas außerhalb vom Dorf, er besteht aus mehreren einzelstehenden Häusern und liegt inmitten eines großen fast völlig verwilderten Gartens. Die Gebäude, z. T. aus schönen rötlichen Sandsteinquadern errichtet, entstammen etwa dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Einem Teil von ihnen sieht man die ursprüngliche Bestimmung noch an: Es waren Werkstätten, Magazine und Gießereien eines alten Eisenhammers. — Aus dieser Zeit stammen auch noch die in sämtlichen Gebäuden erhaltenen getriebenen Fensterfassungen, die den eigentlichen Reiz dieser Bauwerke ausmachen. Bis auf das Wohnhaus sind alle Gebäude nahezu verfallen. — Auch das Wohnhaus selbst kann nicht mehr in allen Teilen benutzt werden. Gegenüber vom Wohnhaus liegt eine Ruine, die weder Dach noch Fenster trägt und wechselnden Zwecken gedient hat. Zeitweise waren Gewächs- und Weinhäuser darin untergebracht, ein andermal die Garage, die heute nur mit einer verdorbenen Badewanne belegt ist. — Sonst wird dort Müll abgeladen und überall wuchert das Unkraut. Das eine der größeren Gebäude, das sogenannte „Magazin" ist fast nur mit Lebensgefahr zu betreten. In seinem Untergeschoß, einem etwa dreißig Meter langen, 15 Meter breiten Raum, stehen alte Schlitten, Wagen und Ackergeräte; eine Ecke ist zum Ziegenstall ausgebaut, daneben wird Holz gehackt und zwischen allem hindurch läuft das Geflügel. Viele Fenster sind durch Heu- und Strohwische verstopft. Der obere Stock, der auf beiden Seiten eine lange Flucht schöner und ehemals wohl eleganter Räume aufweist, bietet ein Bild des völligen Verfalls. Heu- und Strohlager, dann wieder ein Raum, der schöne alte Louis Seize-Möbel mit rosenrotem, zerschlissenem Samt enthält. Daneben ein anderes mit einem wurmstichigen Empirebett. Mühsam muß man sich auf einzelnen Balken entlang tasten, um nicht zwischen den brüchigen Dielenresten hindurchzustürzen. Ein besonders schöner saalartiger Raum trägt an den Wänden die Spuren einer zeitweiligen Benutzung als Jugendherberge. In diesem Raum sind die Dielen herausgerissen und nach Annemaries Angaben, einfach verfeuert worden.

Neben dem Wohnhaus steht ein anderes, sehr weitläufiges Bauwerk, das kürzere Zeit an ein Arbeitsdienstlager vermietet war. Auch hier wieder alles in ungepflegtem, verkommenen Zustand, nur die getriebenen, eigenartigen Fensterrahmen erzählen von einer verflossenen feudalen Zeit.

Die Atmosphäre des Romantischen und Verwunschenen steigert sich noch in dem verwilderten Park in der näheren Umgebung der Gebäude. Durch alle Wege muß man sich

mühsam durch die übergewucherten Zweige hindurchbahnen, dann findet man Reste verfallener Lauben und Sitzplätze und oben, zwischen einigen alten Bäumen, eine weitläufige Altane, auf der früher manches Gartenfest gefeiert worden sein mag! Die Teiche sind nahezu am Versanden. In einem Winkel schaut das Ende eines Kahnes herauf, der nicht mehr flott gemacht wurde. Am Gartenende mündet eine kleine Quelle in das Gelände. Wenn Vater L. in Kellerberg weilt, darf alles Wasser nur von dort geholt werden. Ein Teil des Gartens wird von einem umbuschten, etwa $1^1/_2$ Meter breiten Bach umgrenzt. Dort haben Annemarie und das Hausmädchen Mariechen ihren Badeplatz, wo jedoch prinzipiell nur nackt gebadet werden darf. Dieser Platz mußte der besseren Zugänglichkeit wegen etwas komfortabler ausgestattet werden. Annemarie fand hierfür die Platten vom Grab ihrer Mutter geeignet.

Auch das Wohnhaus selbst trägt die Zeichen der Vernachlässigung und des Abstieges. In der Eingangshalle liegen Gartengeräte neben Koffern und einige leichte Kleidungsstücke, scheinen noch vom Sommer her an den Kleiderhaken vergessen. Daneben, zu ebener Erde, liegt ein Saal — der einzige Raum des Hauses, der in seiner Schlichtheit den alten Feudalstil bewahrt hat. Schönes helles Parkett, auf beiden Seiten hohe Fenster, die sich bis auf die Erde hinabziehen, auf einer Seite eine Garnitur graziöser französischer Sitzmöbel und ein Flügel. Aber auch hier wieder etwas, das die Stimmung dieses Raumes auflöst: dazwischen ein biederes hohes Eichenbüffet, von etwa 1880 mit vielen barocken Schnörkeln und Butzenscheiben.

Im Treppenhaus zum Obergeschoß, hängt noch vom Vorjahr das Nest eines Schwalbenpaares, das ungestört dort genistet hat. — In diesem Stockwerk liegen einige Räume, die die jetzige Frau L. nach ihrem persönlichen Geschmack eingerichtet hat. Eine gewisse künstlerische Absicht ist dabei durchzuspüren, vermag sich aber nirgends zu behaupten. So steht z. B. in einem Raum, der ausschließlich gut erhaltene Empiremöbel enthält, an einer Wand eine recht merkwürdige Sitzgelegenheit: ein Rohrplattenkoffer mit einem knallgelben Badetuch bedeckt. —

Annemarie selbst haust mit dem Mädchen Mariechen zusammen. Ihren primitiven Lebensbedürfnissen genügen zwei Räume: ein spartanisch-einfaches Schlafzimmer und eine Wohnküche. Auf Annemaries Nachttisch liegen einige Inselbändchen mit Rilke-Gedichten, drum herum eine Menge selbstgestrickter ungewaschener Wollstrümpfe. Neben dem Bett des Mädchens baumeln ein paar bunte, leuchtende Lebkuchenherzen, die von

einem Jahrmarkt stammen mögen. Elektrisches Licht als Beleuchtung ist verpönt: es müssen Kerzen sein. —

Einen potenzierten Bohéme-Stil zeigt die Küche. Ein rosenrotes, aber leider zerschlissenes kleines Sofa muß mit einer schmuddeligen Felldecke verdeckt werden, um überhaupt als Sitz noch dienen zu können. Davor steht ein alter Stuhl mit abgebrochener Lehne, der je nach Bedarf zum Schreib- oder Eßtisch avanciert. Gegenüber ein großer Schrank, der nur mit Gefahr geöffnet werden kann, weil einem zugleich die merkwürdigsten Gegenstände entgegenstürzen: Wäsche und Kleidungsstücke, Bücher, Photos, biochemische Medikamente, Geschirr und auch ein alter Heidestrauß. Ein Bord daneben trägt Berge ungespülten Geschirrs. Von daher kommt auch ein ganz verdächtiger und unheimlicher Geruch. — Annemarie selbst pflegt in dieser Umgebung meist einen Trainingsanzug zu tragen. Was sie an Kleidungsstücken besitzt, zeigt alles jenen betonten, groben Wandervogelstil, den sie einzig mit dem langgezogenen, auf besondere Art betonten Ausdruck „fein“ charakterisiert.

Die Nahrung, die auf Wunsch des Vaters vegetarisch sein soll, wird heimlich durch ein selbstgeschlachtetes Huhn oder einen im Teich gefangenen Fisch belebt. Vater L. dürfte das nie wissen. — Das Mittagessen wird zwischen 11 und 17 Uhr eingenommen — je nach der Stimmung. In Anbetracht des wenigen benutzbaren Geschirrs, sind die Tischsitten von archaischer Schlichtheit! —

Das ganze Haus enthält einen einzigen gepflegten untadeligen Raum: das ist der Apfelkeller, den Frau L. selbst richtet und stets verschließt.

Annemarie zeigt diesen ganzen Besitz, bis auf jedes Winkelchen mit großer Liebe. Hoch oben im Wald, fast eine Stunde entfernt, muß noch ihre Lieblingsstelle aufgesucht werden; ein verschwiegener Felswinkel, von dem man über das ganze weite Tal hinwegsieht. „Da sitze ich beim Mondenschein, da kann man Märchen lesen; manchmal gehe ich einen ganzen Sonntag da hinauf und nehme 5 Waffelherzen mit und 1 Buch.“

Nach Annemaries eigenen Schilderungen und den Erzählungen ihres Vaters führt sie dort ein völlig ungeregeltes und recht untätiges Leben. Morgens, nach einem langen Schlaf muß erst einmal das nötige Feuerholz für die Mittagsmahlzeit gehackt werden. Dann wird planlos auf eigene Faust und prinzipiell gegen die speziellen Wünsche des Vaters im Obstgarten irgend eine Arbeit vorgenommen. Die kleinen Ereignisse des dörflichen Lebens sind Begebenheiten, so etwa, wenn das Postauto oder der Bäckerwagen durchkommt und die

Fahrer mit den beiden Mädchen einen banalen kleinen Schwatz abhalten. Wenig beliebt sind die Besuche des Vaters; meistens ist irgend etwas nicht in Ordnung und muß vor ihm verborgen werden. — Da Annemarie weiterhin völlig wahllos in ihrem Umgang mit Männern bleibt, die sie ungehindert dort aufsuchen, sucht der Vater sie oft unvorhergesehen zu überraschen.

Die schweren Prüfungen, die die Freundschaft mit dem Knecht Möller nach sich zogen, haben auf Annemarie keinen erzieherischen Einfluß nehmen können.

A. wurde nach Verlauf etwa eines halben Jahres von Ref. wiederum in Kellerberg aufgesucht. Das frühere Vertrauen hatte sich inzwischen fast völlig verloren, da A. wußte, daß die Ref. vom Vater L. ihretwegen mehrmals aufgesucht worden war.

Nach ihren Schilderungen und den Beobachtungen dort, hatte sich die Lebensführung in nichts geändert.

Etwa nach einem Jahr schrieb Vater L. an die Klinik:

„. . . . nun macht mir diese Tochter weiterhin große Sorge. Nach der Entlassung aus der Anstalt trat ein Feldmeister an sie heran mit der ehrlichsten Absicht, sie zu heiraten. Sie lehnte das ab, ‚weil sie ihn nicht so liebe', sie erklärte sich aber bereit, in wilder Ehe zu leben. Die Beziehungen dauerten dann bis zur Versetzung des Feldmeisters. Eine Einwirkung auf meine Tochter war unmöglich.

Seit einiger Zeit bewirbt sich ein Fabrikarbeiter, dessen Charakter zu den schwersten Bedenken Anlaß gibt, um ihre Gunst, in der offenbaren Absicht, sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen und ohne die durch ein ernstes Verlöbnis gebotene Zurückhaltung andern Mädchen gegenüber zu wahren. Meine Tochter beabsichtigt diesen Menschen zu heiraten. Ueber die dadurch entstehenden Gefahren und Konsequenzen ist sie weder im Bilde noch zu belehren.

Meine Tochter lebt allein in einem sonst unbewohnten Haus in Kellerberg und ist dadurch erheblichen Gefahren ausgesetzt. Sie ist nicht zu einer Annahme einer Stellung oder regelmäßigen Arbeit zu bewegen. Sie verbringt ihre Zeit mit Lesen, Schlafen, Essen, Träumen, Radiohören. Sie macht Schulden, schimpft auf den Vater und jeden, der sie zur Arbeit erziehen will und macht mir dauernd Schwierigkeiten und Schande."

Klinischer Befund

Annemarie war bei der Aufstellung des körperlichen Befundes 27 Jahre alt; bei einer Körpergröße von 167 cm betrug das Gewicht 51,3 kg.

Der zunächst auch dem Unbefangenen ins Auge springende Eindruck war der: ein etwa um die 20 Jahre altes Mädchen vor sich zu haben, viele schätzten ihr Alter noch niedriger ein. Im Verhältnis zur Körpergröße erschien A. sehr untergewichtig, es fehlte die Rundung und Schweifung der Formen, die das spezifisch Weibliche einer Gestalt ausmachen. Auch eine gewisse Körperfülle, die normalerweise dem Alter entsprochen hätte, war nicht einmal angedeutet. Beim Aufstellen des in der Klinik üblichen Konstitutionsschemas fiel die abnorme Erniedrigung sämtlicher Masse des Schädels und der Rumpfdurchmesser auf. Insgesamt bot A. die Gesamterscheinung eines langgliedrigen, überschlanken und schmalhüftigen Mädchens, wie sie den unausgereiften Pubertätsphasen eigen sind.

An Maßzahlen erhielten wir:

Körpergröße: 167 cm,
Gewicht: 51,3 kg,
Schädel: Umfang horizontal 53
Durchmesser saggital: 17,
Durchmesser frontal: 14,
Durchmesser vertikal: 19,
Gesichtshöhe: 7,0: 3,8,
Gesichtsbreite: 12,5: 9,
Nasenlänge und -breite: 5,0: 3,0,
Umfang: Brust: 81: 86: 78,
Bauch: 66,5,
Hüften: 89,
Vorderarm: 21,5,
Hand: 17,5,
Wade: 32,
Länge: Beine: 90,
Spannweite der Arme: 71,5,
Breite: Schulter: 33,5,
Becken: 27: 31,5,
Tiefe: 17.

Die Haut zeigte eine gute Turgescenz und war mitteldick. Sie zeigte einen völligen Fettmangel, war rauh, spröde, trocken und schilferig. In ihrer Konsistenz erinnerte sie etwa an die Haut der Myxoedematösen, sie war gut durchblutet, ebenso die Schleimhäute. Neigung zu Akne bestand nicht.

Die Stirn war schmal und mittelhoch; die Stirnhöcker engstehend und wenig ausgeprägt, die Supraorbitalhöcker mäßig entwickelt. Das Mittelgesicht war schmal und zeigte in

einer charakteristischen Partie eine flache, als Hypoplasie zu wertende Eindellung. Die Oberlippe war etwas kurz und gerafft, die Nase mittellang, schmal, gerade, etwas tief gesattelt mit schlecht abgesetzten Flügeln. Das Kinn wies eine mitteltiefe Kerbe auf und war leicht gerundet. Die Ohren waren im Verhältnis zum Schädelganzen groß, derb, mit angewachsenen Läppchen, aber sonst gut geformt. Die Zähne standen regelrecht, der Gaumen war hoch und steil.

Der Schädel, die Schädelbildung, zeigt bei herabgesetzten Umfangs- und Durchmesserzahlen, die Wuchsform eines Hochkopfes mit einem schmalen Gesichtsumriß und etwas verkürzter Eiform.

Der Hals ist lang und schmal, die Schilddrüse ist nicht zu tasten. Die Knochen sind im ganzen grazil, der Schultergürtel besonders schmal, der Brustkorb lang und flach. Die langen Röhrenknochen der Extremitäten sind ausgesprochen lang, die Extremitätenenden hingegen kurz, Hände und Füße zeigen eine deutliche Akromikrie. Partien mit besonderer Fettlokalisation, wie man sie bei einer Frau dieses Alters erwarten würde (Brust, Rumpf, Hüften, Oberarme) fehlen. Der Bauch zeigt die kindliche Formung mit einer geringen Vorwölbung unterhalb des Nabels. Das Becken ist schmal und steil, ohne feminine Rundung.

Das Haarkleid zeigt deutliche Retardierungsmerkmale. Das Haupthaar ist mitteldicht, etwas derb, glatt. Der Haaransatz ist nach Art des Pelzmützenhaares hereinwachsend. Eine Lanugobrücke zieht sich zu den Brauen und verbindet sie selbst. Oberlippe und seitliche Wangenpartien tragen einen feinen Flaum. Die Genitalhaare zeigen ein normal begrenztes Haarfeld mit horizontaler Begrenzung. Das Haar zeigt die mature gekräuselte Spiralform; die Arme sind kräftig, die Unterschenkel mittelbehaart, der gesamte Rumpf und die Oberschenkel sind mit feiner Lanugo bedeckt, die sich im Gebiet des Kreuzbeins verdichtet.

Unter den Achseln ist das Haar noch nicht ganz ausdifferenziert, es ist dünn und ohne die terminale Kräuselung.

Zeichen einer Rachitis oder einer exogenen Schädigung fanden sich nicht.

Die gesamte Wuchsform ist als leptosom-zart zu deuten, dabei bestehen gehäufte Hypoplasien und Retardierungszeichen. Der neurologische Befund gab das Gordonsche Zeichen auf beiden Seiten angedeutet und zuweilen rechts gekreuzt das Strümpellsche Zeichen. Der Spannungszustand der Extremitätenmuskulatur wirkte etwas hypoton.

Der Blutdruck betrug 115:85 mm Quecksilbersäule. Dermographismus, respiratorische Arhythmie und Aschnerscher

Reflex fehlten. Der Gang war nicht der einer voll ausgereiften jungen Frau. Mit großen Schritten, weitschlenkernden Armen, ohne Flüssigkeit lief sie so, wie etwa eine 15-Jährige.

Entsprechend war auch die Gesamtmotorik: eckig, schlecht gesteuert, in ihrem Ausmaß nicht richtig abgemessen, hart und ohne die sparsamen und ebenmäßigen Bewegungsformen des Erwachsenen. Das Bewegungstempo erschien immer hart, überschnell und plötzlich. Die gestische Ausdrucksmöglichkeit war sehr begrenzt.

Die elegante „Grazie" kindlicher Bewegungsformen war bereits völlig der Unbeherrschtheit motorischer Gebärden, wie sie dem Pubertätsalter zugehörig ist, gewichen. Jeder Bewegungsansatz war viel zu groß gegriffen und wirkte deshalb fast karrikiert. Viele Bewegungsimpulse kamen im Ueberfluß unzweckmäßig, rein spielerisch mit in Gang. Bei einer brüsken Wendung des Kopfes z. B. gingen der Oberkörper, beide Arme und ein Bein mit in Aktion. Das Gehen war meist ein lockeres, enthemmtes Laufen. Am Ziel angekommen, mußte A. sich oft irgendwo festhalten, um nicht drüber hinauszuschießen. Charakteristisch war, daß A. auffallend viel Geschirr zerbrach oder umwarf (in Kellerberg war deshalb stets bei Abwesenheit der Eltern das meiste Geschirr eingeschlossen).

Der mimische Ausdruck wurde meist von einer euphorischen Grundstimmung her bestimmt, im Ganzen wohl dem innerseelischen Affekt adaequat, aber niemals von starker Ausdruckstiefe. Gesten des Trotzes, des plötzlichen Aushakens und bockigen Abwendens erinnerten in ihrer Unbefangenheit an infantile Ausdrucksmittel. Affekte der Trauer kamen kaum zur Beobachtung. Hierfür trat meistens der Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit.

Die Intelligenzprüfungen nach Binet-Simon ergaben keine faßbaren Lücken. Höhere abstrakte Begriffe für Recht und Wahrheit waren ausgebildet. Die Objektivität der Urteilsbildung war durch überwertige Gefühlsbetonungen getrübt.

Die Empfindungsfähigkeit schien flach und ohne Konstanz. Die Affektivität wirkte brüsk und unausgeglichen, Stimmungs- und Gefühlsumschläge von einem Extrem ins andere waren nicht ungewöhnlich. Die gemütliche Grundstimmung war optimistisch. Die Einstellung der Untersuchungssituation gegenüber spielerisch. Ein gewisser Mangel an Ernst kam durchweg zum Ausdruck.

In den Stationsbetrieb wußte sie sich gut einzufügen; sie war bei allen Arbeiten gut zu brauchen, dabei aber etwas fahrig und ungleichmäßig. Bevorzugt wurde die schmutzigste Arbeit; sie ließ sich eigens dazu von zu Hause eine „Dreckschürze" schicken. Im Umgang mit den anderen Patienten

zeigte sie sich freundlich. Im Ganzen wirkte sie oft überlebhaft, sehr neugierig und mitunter etwas laut. — Den Aerzten gegenüber war sie zuerst ängstlich-verschlossen, zuweilen ohne Grund trotzig oder zu schnippischen Antworten geneigt. Sie betonte immer wieder, daß sie nichts über sich aussagen wollte, weil man ja vorhabe, sie zu sterilisieren. Erst nach längerer Zeit gelang es, dieses Mißtrauen zu überbrücken. Ueberdies hatte sie bei den Aussprachen stets Angst, etwas Ungünstiges über ihre Familie auszusagen, teils aus Scheu, und teils aus Furcht, daß der Vater es später erfahren könnte.

Die Einstufung der einzelnen Bewegungselemente gehört also überwiegend in eine juvenile Phase. Dabei ist jedoch eine gewisse karrikierte Fixierung dieser Bewegungsformen vielleicht auf Rechnung des betonten Wandervogelspiels zu setzen.

Psychisch fiel weiterhin eine gewisse Unselbständigkeit auf. A. erwies sich bei den einzelnen Untersuchungen als leicht erregbar, stark ablenkbar und suggestibel.

Experimentelle Resultate

Während der klinischen Beobachtung wurden in der Zeit vom 9. 11. bis 20. 12. 1937 und vom 20.—26. 1. 38 folgende experimental-psychologischen Untersuchungen bei der L. durchgeführt.

1. Tremometerversuch.
2. Zählen im vorgeschriebenen Tempo.
3. Eigentempo am Ergographen.
4. Ergograph, Fremdtempo I.
5. Ergograph, Fremdtempo II.
6. Ergograph, Fremdtempo III.
7. Feinmotorik und Koordination (Tremometer).
8. Zweihandprüfer.
9. Wasserglasversuch.
10. Psychomotorik und Verstandesleistungen. (1. Stanzversuch, 2. Zusammensetzen eines techn. Modells, 3. Sortierversuch.
11. Tachistoskopversuch.
12. Psychogalvanischer Versuch. (1. Ruhekurve, 2. Erwartungsversuch, 3. Schreckversuch).
13. Schriftdruckkurve.
14. Formversuch nach Enke.
15. Rorschach.

1. Tremometerversuch

Bei dem Versuch beginnt L., nachdem sie verschiedentlich gefragt hatte, „wie schnell soll ich das machen"?, mit langsamer Schlagfolge. Allmählich geht das Tempo in einen bis zum Schluß des Versuchs anhaltenden Viererrhythmus über: . . . . . Das Tempo ist schnell: Nach 30 Sekunden ergibt sich die Frequenz von 122 Schlägen. Spontanes Abwandern von der ursprünglichen Schlagstelle wurde nicht beobachtet. Die Stärke der 3 ersten Schläge ist gleich, der letzte ist akzentuiert. Psychisch zeigt A. eine leichte Erregung und Tremor der Hände. Während des Versuchsablaufs lacht L. verschiedentlich stoßweise. A. S. 18.

2. Zählen im vorausgeschriebenen Tempo

(Metronom in $^1/_2$ sek. Takt).

Zu Beginn des Versuchs zeigt L. eine schlechte Anpassungsfähigkeit, sie eilt meist voraus, bleibt dann aber auch wieder einmal zurück. Beim 12. Schlag ist die Anpassung an das durch das Metronom gegebene Tempo erreicht, hält sich aber nur bis zum 18. Schlag. Von hier aus eilt das Eigentempo wieder voraus. Vom 15. Schlag wird die Atemtechnik unzweckmäßig, es tritt Lufthunger ein. Während des Versuchs blickt L. nur gelegentlich zum Metronom hin, meist blickt sie im Zimmer umher oder sieht unter sich. Ps. S. 14.

3. Eigentempo am Ergographen

Der L. wird die Versuchsanordnung erklärt. Sie schüttelt den Kopf und lacht plötzlich darüber, versucht zu ziehen, meint, das ginge aber nicht gut. Fragt, in welchem Tempo sie ziehen müsse. Erst nach mehrmaligem Zureden des V.L. begriff sie, daß der Rhythmus ihr selbst überlassen ist. Die Auswertung des Versuches, der kurvenmäßig fixiert ist, ergab folgendes: Die Gesamtsumme der Bewegungsformen war 67. Die ersten 10 Zacken zeigten nur eine geringe Schwankung in der Höhe (äqual. nach Enke) und einen gleichmäßigen Rhythmus. An den 5 folgenden Zacken ließ sich eine Verminderung der Hubhöhe von durchschnittlich 5 mm feststellen. Nach weiteren 10 regulären, äqualen Ausschlägen folgten wieder 18 inäquale Zacken, deren Differenz gegenüber der äqualen im Mittel etwa 7,5 mm betrug. Der Rhythmus blieb konstant. Auch weiterhin ließ sich bis zum Ende des Versuches eine gewisse Schwankung der Hubhöhe feststellen, während sich die Höhe der letzten 10 Zacken konstant, im Sinne einer Ermüdungskurve, verringerte. Auf das Kommando: Halt! erfolgten noch zwei kleine Ausschläge. Zusammenfassend: Das

Eigentempo der L. darf als sehr hoch angesprochen werden, es steht weit über dem Durchschnittstempo der Leptosomen, die von den Körperbautypen die größte Frequenz zeigen. Es entspricht aber vollkommen dem Eigentempo am Tremometer, dem Klopfversuch. Doch zeigt sich gegenüber der regulären, äqualen Verlaufskurve der Leptosomen eine erhebliche Schwankung in der Hubhöhe, ähnlich der Pykniker, jedoch mit geringerer Irregularität.

4. Ergograph, Fremdtempo 1, Ziehen im Takt eines $^1/_2$ sek. Metronoms

Versuchsanordnung nach Enke.

Auf das Kommando: Los! ruckt A. kurz an, hört aber dann sofort wieder auf, sieht sich suchend um, blickt auf das Metronom, nickt mit dem Kopf im Takt und beginnt hastig zu pendeln. Sie ist dem Fremdtempo leicht voraus, doch nach 5 vorzeitigen Pendelbewegungen fängt sie den Schlag des Metronoms ab. Im weiteren Verlauf ist sie immer leicht voraus oder zurück. Die Differenz zwischen verlangten und ausgeführten Bewegungsformen beträgt 9 (Verlust gleich zu Beginn). Die Hubhöhen sind entsprechend dem zu schnellen oder zu langsamen Tempo different. Nur vereinzelte Zacken werden vollständig ausgependelt, das heißt, ihr Fußpunkt berührt die Null-Linie.

Während des Versuchsverlaufs wird der Oberkörper im Fremdtakte bewegt, der Blick wandert vom Metronom zu ihrer Hand hin und her.

5. Ergograph. Fremdtempo 2. Ablenkung durch Drehen eines Rades

Versuchsanordnung wie Enke.

A. beginnt gleichzeitig mit Drehen und Pendeln. Das Rad wird mit großer Kraft gedreht, die Beugesehnen der linken Hand sind straff gespannt. Zu Beginn sind Drehbewegungen sehr schnell, wohingegen die Pendelbewegungen stark vernachlässigt werden. Der Blick ist auf das Rad gerichtet. Dann wendet sich die Aufmerksamkeit dem Ergographen zu, das Pendeln wird schneller, doch zeigen sich nun Unterbrechungen und Verlangsamungen der Drehbewegungen. Nach etwa 8 Sekunden tritt ein allgemeines Halt ein, das Pendel ist leicht angezogen. Nach etwa zwei Sekunden wird neu begonnen im Sinne einer korrepondierenden Bewegung, d. h. Pendel und Rad werden so bewegt, daß auf einen Pendelzug eine Radumdrehung erfolgt. Nach 17 Sekunden tritt wieder eine Unstimmigkeit auf, der Drehrhythmus wird bis zum

Schluß beibehalten, dagegen wird das Pendeln zeitweise unregelmäßig. Entweder überstürzt oder verlangsamt, die Hubhöhe differiert bis zum Schluß des Versuchs.

Es wurden in 30 Sekunden 65 Pendelbewegungen ausgeführt, also gegenüber dem Eigentempo eine kaum verwertbare Differenz. Eigentempo: 67. Während des Versuchs schwankte der Blick der L. dauernd zwischen Rad und Ergographen, der Oberkörper war leicht vornüber geneigt und wurde zeitweise im Takte bewegt.

6. Fremdtempo 3 am Ergographen. Ablenkung durch Addieren 20 einstelliger Zahlen im Kopf. Dauer: 80 Sekunden

Ergebnis: falsch. Pendelbewegung: 51. in 30 Sek.: 19,2.

Auf: Los! beginnt L. zu ziehen und sieht dabei unverwandt auf die Zahlenreihe, ohne zu addieren. Nach etwa 3 Sekunden Pause, gleichzeitig beginnt sie mit dem Zusammenrechnen. Es folgen nun noch 3 Gruppen von Pendelbewegungen, die durch kürzere Unterbrechungen voneinander getrennt und schließlich vollkommen aufhören. L. wendet sich ganz der Rechenaufgabe zu. „Entweder addiert man oder man zieht." Nach 50 Sekunden, in deren Verlauf nur addiert wurde, mit schon falschem Ergebnis, provoziert der V. L. die Pendelbewegung. Bis zum Ende des Versuches wird nun gleichzeitig gerechnet und gezogen. Das Ergebnis stimmt nicht. 71 gegenüber 95 richtiges Ergebnis.

Am Ende des Versuchs legt L. den Kopf in die Hände, stöhnt: „Ach, das Rechnen strengt mich so an. Wo's drauf ankommt, weiß ich ja, man muß rechnen und ziehen".

7. Feinmotorik und Koordination

A. beginnt schnell und zittrig, wird durch das Ticken des Zählwerks noch unsicherer „Sehn Sie wie ich zittre"? Die ersten Buchstaben werden wiederholt nachgezeichnet, bis ihr erklärt wird, dies sei nicht notwendig. Lacht wiederholt während des Versuchsablaufs, wodurch die Unsicherheit noch gesteigert wird.

8. Zweihandprüfer: Zeit: 45 Sek. Fehler: 85

Nach kurzer Vorübung, die wieder von Lachstößen unterbrochen werden, setzt A. den Stift auf den Ausgangspunkt. Leicht vornübergeneigt beginnt sie sehr zögernd, wird dann aber schneller, zeigt weniger Verständnis für die Steuerung und schießt auch sogleich über die vorgezeichnete Linie heraus. Als der Ausschlag etwa 1 cm über der Grundlinie steht,

bemerkt sie die Abweichung und ruckartig steuert sie wieder auf die Vorlage zurück. Dort angekommen, macht sie eine kleine Pause, lächelt verlegen und beginnt wiederum in schnellem Tempo. Immer wieder weicht sie von der gegebenen Linie ab, erst nach einiger Zeit merkt sie den Ausschlag und korrigiert dann hastig. Das vollendete Bild zeigt ein Fünfeck mit sehr verschnörkelten zackigen Seiten, dessen einzelne Zakken sanft ansteigen, um dann steil wieder abzufallen. Während des Versuchsablaufs sitzt L. gespannt vor der Versuchsanordnung, macht einen unsicheren, verlegenen Eindruck, so, als ob sie die ganze Angelegenheit nicht ganz verstanden hätte. Ab und zu stößt sie ein kurzes „Backfischlachen" aus, speziell, wenn sie zu sehr von der Vorlage abgewichen ist.

9. Wasserglasversuch

Leergewicht des Glases: 159 gr
Vollgewicht des Glases: 435 gr
Inhalt: 276 gr.

I. Teil 4 gr. vergossen, II. Teil 12 gr. vergossen.

Auf „Anfangen" beugt sich A. zum Glas herunter, meint, es sei aber sehr voll, das ginge ohne Vergießen ja wohl nicht ab. Richtet sich wieder auf, ergreift mit der rechten Hand vorsichtig das Glas. Es wird nichts vergossen. Sie läuft nun gegen das Seil an, weicht eine Spur zurück, dabei wird Wasser vergossen. Dann hebt sie mit der linken Hand den Rock an, steigt über die Schnur, auch hierbei werden einige Tropfen vergossen. Nachdem sie vorher bis zur Schnur vorsichtig und etwas verkrampft gegangen ist, werden nach der Ueberschreitung des Hindernisses die Bewegungen weicher und flüssiger. Der Oberkörper bleibt gerade aufgerichtet und steif. Das Glas wird etwa in Schulterhöhe getragen. Die Schritte sind schnell. Die 6 m werden in 35 Sek. zurückgelegt. Vorsichtig wird das Glas auf die Briefwage gesetzt. Als Verlust ergeben sich nur 4 gr.

Uebergießen in den Meßzylinder

Vorsichtig und flüssig wird das Glas von der Wage heruntergenommen und zum Meßzylinder getragen. Aus etwa 5 cm Höhe wird nun mit einem Ruck geschüttet. Großer Verlust. Sie hält inne. Geht etwas näher an den Rand des M. Z. und gießt nun vorsichtig, langsam, sodaß zuerst nur geringer Wasserverlust entsteht. Der Rest wird ohne Verlust eingegossen. Tief aufatmend wendet sich L. ab und sieht sich um.

10. Psychomotorik und Verstandesleistungen

1. Stanzversuch. Zeit: 45 Sek.

Leicht vornübergebeugt sitzt L. vor dem Versuchstisch. In der rechten Hand den Hammer, in der linken das Stanzeisen. Gespannt wartet sie, bis das Kommando „los" kommt. Sie sitzt danach noch etwa 2 Sek. bewegungslos und beginnt dann hastig von links oben anfangend. Es wird jedesmal nur einmal zugeschlagen, die Heftigkeit der Schläge ist gering, die einzelnen Löcher sind regelrecht ausgestanzt. Mitten während des Hämmerns sagt sie plötzlich „Biest". Sie meint damit das Stanzeisen, das sie nicht genau in die betreffenden Löcher einsetzte. Aufatmend legt sie am Schluß des Versuches Hammer und Meisel zur Seite und sieht nach, ob alle Löcher auch ordentlich ausgestanzt sind.

2. Zusammensetzen eines technischen Modells. Zeit: 2 Min.

L. sieht kurz nach der Vorlage und beginnt sofort aufgeregt und überstürzt. Zuerst setzt sie die Kleinigkeiten zusammen, um erst danach die größeren Stücke zusammenzufügen. Dazu äußert sie: „Wenn ich nur nicht so diese Tatterei hätte, das macht die Aufregung. Es ist besser, wenn ich Holz hacke". Nachdem das Modell vollendet ist sagt sie: „Wenn ich nicht so tattrig gewesen wäre, hätte ich das Ding in der halben Zeit zusammengesetzt.

3. Sortierversuch. Zeit: $9^1/_2$ Min. Fehler: 3.

Lange sieht L. hin und her, weiß anscheinend nicht, wie sie beginnen soll. Sie greift dann mit der rechten Hand hastig in den Kasten mit den Metallplättchen, nimmt eins wahllos heraus, mit der linken Hand klappt sie die beiden Deckel hoch und sucht nun nach dem passenden Bolzen. Wenn der betr. Bolzen sich auf der linken Seite befindet, greifen die Hände um, mit der rechten wird der Deckel gehalten und die linke setzt das Plättchen ein. Nach etwa 3 Min. nimmt sie mit der rechten Hand einige Plättchen, nimmt immer mehr dazu, sodaß sie mit der rechten nicht mehr alle halten kann, übergibt einen Teil in die linke und die Deckklappen fallen zu. Mit den vollen Händen werden sie wieder aufgeklappt und immer noch hastig werden die Plättchen eingesetzt. Diese Technik hält sie etwa 6 Min. bei, wenn auch auf einmal nicht mehr so viele Plättchen in die Hände genommen werden. Nach 6 Min. hält sie einen Augenblick inne, legt den rechten Zeigefinger an die Lippe und fährt nun so fort, daß sie gleich die passenden Plättchen mit der rechten Hand im Kasten zurecht legt.

Während des Experimentes atmet sie stoßweise, äußert: „Das ist ja ganz was Dolles".

11. Tachistoskopversuche

Nach Erklärung des Versuches wird eine Tafel zur Probe exponiert. Die Expositionszeit betrug bei jeder Tafel 0,3. Es wurde jede Tafel einmal dargeboten. Bei dem ersten Versuch wurde der Auftrag erteilt, lediglich auf die Farbe der Silbe und ihre Stellung zu achten. Bei dem zweiten auf die Form, also die Silbe selbst und ihre Stellung. Bei dem dritten sowohl auf Farbe wie auf Form wie auf Stellung.

1. Probebild.

2. Farbempfindlichkeit: Als erstes nennt L. nach der Exposition die Farbe: rot, rechts oben auf der Projektionsfläche stehend. Im Original steht die rote Farbe rechts unten, wohingegen in dem kurz vorher gezeigten Probebild rot rechts oben steht. (Perseveration).

Als zweite Farbe wird grün, rechts unten angegeben. Im Original links unten.

Als dritte Farbe blau, Stellung unbekannt, evtl. perseveriert aus dem Probebild.

3. Formempfindlichkeit: Zuerst wurde „nuf" in blauer oder grüner Farbe links oben stehend angegeben. Im Original „neu k" in blau.

Als nächstes Wort „mang" rot, rechts unten, „kann auch grün gewesen sein". (Komplementärfarbe zu rot). Im Original: rechts unten „fong", grün, links daneben „mint" rot. Perseveration zu 2, rechts unten „lerf", rot?

4. Farb-Formempfindlichkeit: a. (oben links „gins", rot, (richtig). b. rechts unten „mang" blau. Im Original rechts unten „fors" blau. Perseveration zu 3, hier wurde „mang" schon gelesen. c. unten links, grün, keine Form (richtig).

12. Psychogalvanischer Versuch

1. Ruhekurve

L. wird mit der Versuchsanordnung vertraut gemacht. Es wird verschiedentlich betont, daß nichts geschehen würde, sie solle nur ganz ruhig liegen bleiben. Dazu schüttelt sie mit dem Kopf, zuckt leicht mit den Achseln, sieht interessiert den Vorbereitungen zu. Legt sich auf das Ruhebett, bekommt die Elektroden an den Handgelenken angelegt. Setzt sich danach immer wieder auf, dreht sich nach der ihr abgewandten Versuchsanordnung um und wird erst ruhiger, als das Licht ausgelöscht wird. Von einer ausgesprochenen Ruhekurve konnte während des 15 Minuten langen Verlaufs des Versuches nicht gesprochen werden. Die Ausschläge des Galvanometers bewegten sich durchschnittlich in 5 mm Breite. Der Anstieg selbst ging sehr langsam voran, erst nach 8 Minuten konnte

ein konstanter Punkt (Nullpunkt) festgestellt werden, um den im weiteren Verlauf die Ausschläge schwankten. Nach etwa 11½ Minuten fragte L. „Soll ich was sagen"? Als ihr bedeutet wurde, dies sei nicht nötig, äußerte sie etwa eine Minute später vor sich hin: „Was soll das doch?"

2. Erwartungsversuch

Es wird L. gesagt, sie solle sich eine Zahl in der Zahlenreihe von 1—10 aussuchen, und immer fest daran denken. Nach eingetretener Beruhigung zählt der V.L. langsam fortlaufend von 1—10. Bei 6 zeigte sich eine langsam beginnende Unruhe am Galvanometer, die bei 7 stärker wurde und bei 8 wieder abflaute. Die Zahl 7 war die gemerkte.

3. Schreckversuch

Nach wieder eingetretener Beruhigung stieß L., einen Ruf aus. Die Ausschläge waren minimal. L. äußerte, daß man sie damit nicht erschrecken könne, das höre sie oft zu Hause, von ihrem Vater. Nur wenn sie selbst was unternehmen müsse, erschrecke sie. — Am nächsten Abend wurde der Versuch wiederholt. Diesmal wurde nach eingetretener Ruhe eine Pistole abgefeuert. Es erfolgte nach einer Sekunde ein Ausschlag von 12 mm. Nach einer weiteren Versuchsdauer von 5 Min. war noch keine reguläre Ruhe eingetreten.

Als nächstes wurde L. unvermutet mit einer Nadel gestochen. Nach etwa 5 Sek. zeigte das Galvanometer einen Ausschlag von 2 mm, der nach 155 Sek. wieder in den Ruhepunkt überging. Eine plötzlich vorgehaltene Flasche mit Rosenöl (angenehmer Geruch) erzeugte keinerlei Reaktion.

Auf unangenehmen Geruch zeigte sich ein Ausschlag von 2 mm, der nach 75 Sek. wieder in Ruhe überging.

Wiederholung der Ruhekurve

Da durch das Reden der L. während des 1. Versuches kein einwandfreier Versuchsablauf gewährleistet war, wiederholten wir den Versuch einige Zeit später.

Die Versuchsbedingungen waren natürlich genau dieselben, wie beim 1. Versuch. Es wurde der A. wieder bedeutet, es würde nichts geschehen, sie brauche nur ganz ruhig liegen zu bleiben, und sie dürfte nichts sagen. Bei der Auswertung des Versuchsergebnisses müssen wir Folgendes berücksichtigen: Aus dem 1. Versuch kannte sie nun schon die ganze Versuchsanordnung und hatte außerdem die Gewißheit gewonnen, daß tatsächlich, entsprechend den Angaben des V.L. während des Versuchsablaufs nichts geschieht. Ihre affektive Einstellung bei der Wiederholung des Versuchs muß also eine ganz andere

sein, als beim ersten Mal. Dies zeigte sich auch schon in ihren Aeußerungen zu Beginn der Vorbereitungen. „Ach, dieselbe Sache nochmal. Heut schlafe ich aber ganz bestimmt.“ Aufseufzend und mit gelangweilter Gebärde legt sie sich auf das Ruhebett.

Nach Abklingen der mechanischen Erregung beim Anlegen der Elektroden zeigte das Galvanometer einen maximalen Ausschlag. 138 mm. Dieser Ausschlag ebbte rasch ab, nach 1 Minute betrug er nur noch 22 mm, nach 2 Min. 4 mm, nach 3 Min. erfolgte wieder eine Steigerung bis 8 mm, der bei 4 Min. wieder auf 4 mm zurück. Den ersten Ruheeintritt konnten wir bei 5 Min. 20 Sek. feststellen. Bis zum Ende des Versuchs zeigten sich jetzt nur noch kleinere Ausschläge so bei 6 Min. 50 Sek. bei 8 Min. 40 Sek. jeweils 4 mm. Diese dürfen wir wohl als mechanische Erregung auffassen, denn immer zu diesem Zeitpunkte seufzte die L. tief auf. Auf Befragen, ob sie geschlafen habe, meinte sie, das gerade nicht, aber beinahe. Gedacht hätte sie auch nichts. Bei der Wiederholung des Versuchs stellten wir also fest, daß bei 5 Min. 20 Sek. Ruhe eintrat, im Gegensatz zu unserem ersten Versuch, bei dem wir keinen einwandfreien Ruhepunkt erhielten.

Aus technischen Gründen ist eine Anpassung rein zahlenmäßig an die Enke'schen Versuche nicht möglich, d. h. lediglich der Ausschlagwerte, die wir erhielten. Jedoch können wir sämtliche anderen Ergebnisse zu Enke in Parallele stellen.

13. Schriftdruckkurve

Die Druckwerte sind jeweils das Mittel, das aus verschiedenen Schriftdruckkurven errechnet wurde. Die Verlaufsformen der einzelnen Kurven untereinander zeigen alle das ähnlich Bild. An Druckwerten fanden wir folgende Ergebnisse:

Schönschrift:
- Zeit: 5,5 Sek.
- Maximaldruck: 372,5 gr.
- Maximaldurchschnittsdruck: 355,15 gr.
- Minimaldruck: 123,5 gr.
- Minimaldurchschnittsdruck: 139,15 gr.
- Max.-Minimaldurchschnittsdruck: 216 gr.

Normalschrift:
- Zeit: 2,67 Sek.
- Maximaldruck: 290 gr.
- Maximaldurchschnittsdruck: 279,4 gr.
- Minimaldruck: 109 gr.
- Minimaldurchschnittsdruck: 132,4 gr.
- Max.-Minimaldurchschnittsdruck: 147 gr.

Die Druckwerte liegen alle erheblich über den Werten, die Enke für die einzelnen Konstitutionstypen errechnete. Besonders zu erwähnen ist die Tatsache, daß die A. bei Schönschrift (langsam) einen größeren Druck anwandte, als bei Normalschrift (schnell), im Gegensatz zu den Ergebnissen von Enke, der bei Normalschrift eine allgemeine Drucksteigerung feststellte.

Der Verlauf der Kurve selbst zeigte folgendes:

Der initiale Druckanstieg ist steil bis treppenförmig und erreicht bei durchschnittlich 115 gr. seinen Kulminationspunkt. Im weiteren Verlauf zeigt sich nun, ein stetig wachsender Druckanstieg, der am Ende seinen höchsten Druckwert erreicht. Der Gesamteindruck der Kurve zeigt nach Enke eine zackig-unregelmäßige Verlaufsform, sowohl bei langsamer wie auch bei schneller Schrift. Die Druckwerte einerseits wie auch das Verlaufsbild der Kurve selbst geben nicht die Möglichkeit, sie einer der von Enke dargestellten Gruppen einzuordnen. Auch bei rein qualitativer Betrachtung, d. h. ohne Berücksichtigung der von uns zahlenmäßig gefundenen Werte ließ sich keine derartige Zuordnung ermöglichen. Die Kurve der L. zeigt eben sowohl pyknische wie auch leptosome Teilausschnitte.

Bei Betrachtung des Gesamtbildes der Verlaufskurve der L. können wir folgendes schließen.

Während des ganzen Verlaufs des Versuches wird die L. von einer starken, intrapsychischen Spannung beherrscht, die gegen Ende des Versuchs zunimmt. Dies ist zu schließen, sowohl aus jeder einzelnen Kurve, die am Ende ihr Druckmaximum erreichen, wie auch an den sich anschließenden Kurven, die gegenüber den vorherigen eine allgemeine Drucksteigerung erkennen lassen. (Kurve 2, schnell. Zeit: 2,4 Sek. Maximaldruck: 270 gr. Dauerdruckhöhe: 130 gr. — Kurve 5. Zeit: 2,24 Sek. Maximaldruck: 320 gr. Dauerdruckhöhe: 168,3 gr.)

Das Auf und Ab des Druckverlaufs zeigt nur ganz geringe Schwankungen, es wird also dauernd ein großer Druck ausgeübt, auch an Stellen, an denen physiologischerweise nur eine ganz geringe Druckentfaltung notwendig wäre, wie z. B. bei den Haarstrichen. Hirt erklärt, das Auf und Ab in der Verlaufskurve als „die Resultate zwischen Entladungstendenz und Entladungsmöglichkeit".

Während des Versuchs selbst zeigt die A. folgendes Verhalten: Als ihr erklärt wurde, man wolle ihre Schrift wiegen, sah sie den V. L. ungläubig an und lachte verlegen. Ruckartig ging sie an das Schreibpult heran, sodaß es sich verschob, trotzdem sie zuvor darauf aufmerksam gemacht worden war mit möglichster Vorsicht das Pult zu berühren. Als Testwort ließen wir genau wie Enke das Wort m-o-m-o-m-o-m schreiben, zu-

erst langsam und dann schnell. Dauernd drehte sie den Bleistift in den Händen, meinte dann, sie müsse erst einmal probieren. Fragte immer wieder, wie sie das denn schreiben solle, ob lateinisch oder deutsch, ob groß oder klein. Dazwischen äußerte sie: „Ja, was soll das denn nun wieder bedeuten". Jedesmal, wenn sie ein Wort geschrieben hat, richtet sie sich tiefseufzend auf, dreht den Bleistift in der Hand und sieht gespannt auf das Ergebnis auf dem Kymographion. Als sie bei einem Wort das letzte m vergißt, stößt sie einen Ruf aus, und schnell wird das m noch hingeworfen. Nach Beendigung des Versuchs bleibt sie noch zögernd vor dem Pult stehen, wendet sich erst nach wiederholter Aufforderung kopfschüttelnd davon ab.

Schriftdruckkurve: Schönschrift **1/2 nat. Größe**
Textwort: momom

14. Formversuch

Abänderung des Rybakoff'schen Versuchs nach Enke.
Zeit: 81 Sek. Fehler: 24.

Hastig und erregt beginnt A. die Kurbel zu drehen. Sie zählt laut mit. Nachdem die Hälfte der Reihe vorüber ist, wird das Tempo etwas langsamer und die Stimme wird leiser. Die Zeit, in der die erste Reihe abgerollt wird, beträgt 14 Sek. Auf die Frage, was sie nun gesehen habe, sieht sie sich ratlos um, gibt dann zögernd Auskunft. Die folgenden Reihen werden alle wesentlich langsamer vorbeigeführt. Sie zählt nicht mehr laut mit. Sie scheint sich nun voll und ganz auf die Aufgabe zu konzentrieren.

Das Ergebnis gibt sie immer mit zögernder Stimme, denkt noch lange nach. Es hat fast immer den Anschein, als ob sie mehr raten würde und daß sie sich nie über ihr tatsächliches Ergebnis klar ist.

Das Verhalten in den experimentellen Situationen läßt sich etwa folgendermaßen charakterisieren:

Die Einstellung zu den Versuchen war überzugewandt und subjektiv. Die einzelnen Aufgaben wurden mit starkem Interesse und Ehrgeiz gelöst. Die Motorik wirkte dabei gespannt, verkrampft und hastig. Die Affizierbarkeit durch Außenein-

drücke war groß, wodurch eine schlechte Spaltung zu Tage trat. Eine wirkliche Ruhestellung ließ sich nie erreichen.

15. Rorschach-Test.

I.

Das ist eine Mischung zwischen einem Schmetterling und einem Käfer, das kann auch eine Fledermaus sein. So Wirbelknochen. Das unten ist ein Pudelskopf.

Aufgestellt: Das ist ein Flügeltier mit 3 Beinen, hier ist der Kopf und da der Schwanz. Da in der Mitte, das ist eine Kuchenplatte.

II.

Das sind 2 tanzende Bären, 2 tanzende Clowns. In der Mitte, das ist so eine Rakete, die vorne herausschießt und hinten explodiert. Das Weiße in der Mitte ist ein Kinderkreisel, das da unten ist ein Judenkopf.

II.

Das ist eine Karrikatur von 2 Dienern. Das oben sieht aus wie Süd- und Nordamerika. Das in der Mitte ist so ein Käfer oder Fliegentier, wenn mans unter dem Mikroskop hat.

Oben rot: Das ist wie so ein Aeffchen mit einem furchtbar langen Schwanz.

IV.

Das sind zwei alte Stiefel.

Unten Mitte: Das ist eine Kakteenblüte.

Das oben ist einer, der biegt den Kopf so zurück und faßt sich nach den Füßen. So schrecklich draufgehängt, als wenn es eine Marterqual sein könnte.

Oberes Ende: Das ist der Durchschnitt durch eine Mondblüte. In den Seitenstücken die dunkleren Teile sind 2 Damenstiefel, die haben Maskenballhosen an.

Die Stiefelenden umgekehrt: Das ist ein stichelhaariger Dackel, dem fliegen die Ohren so.

V.

Zwischen einem Osterhasen und einer Fledermaus.

An der Seite das ist ein Hundekopf, der bloß so rausguckt. Kopf, Stirn und Ohren.

Im ganzen Seitenteil, das ist ein Mann, Kopf, 2 Ellbogen, unten ein Stelzbein und ein richtiges Bein,

Der trägt was auf dem Buckel. Unten (umgekehrt) das ist noch ein Gesicht, Haare, Bart, Nase.

VI.

Das oben ist eine Gelbbrandlarve, aber ohne Flügel. Die Flügel sind von einem Paradiesvogel.

Unteres Ende: Das sind die Kiefer, das Mundstück von einem Tier, vielleicht Wespe.

Von der Seite: Das ist eine alte Burg, ein Turm und ein Busch drauf.

Die rechte obere Ecke, das ist ein Torso ohne Arme.

Das Ganze ist wie so ein Stern, in der Mitte, das ist so spindelartig, mit Spindelzeug drum so eine Axe, oder wie ein wunderbarer Schwertgriff.

VII.

Mittelteil: Das ist wie eine Maske, links, das ist wie ein dummer Kerl, rechts das guckt tierisch, unten sind so Zähne. Oben das sind so Puppenballons, das sind Adlerflügel, ein wunderschönes Adlertier. Unten das ist ein Schmetterling, ein bißchen doller, so schön ist er nicht.

VIII.

Rot: Das ist so ein Tier, so mäuseähnlich, die sich mit dem Schwanz so um die Bäume ringeln.

Obere Mitte: Das ist so ein Stück Wirbelsäule, oder umgekehrt ein Baumkuchen.

Unten: Schmetterling, blaue Fühler, runden, gelben Hinterleib.

Grau: Das sind zwei Tiere, die stützen in der Mitte was, die beißen sich in die Wirbelsäule, der eine zieht links, der andere rechts, und die beiden unten ziehen auch noch mit.

Das ist der Herkules un die Kaskaden herunter, Treppen und Wasserhalle.

IX.

Braun-grüne Mischung: Das ist ein Kopf mit einem wunderbaren Auge, von einem Elch. Ohne Geweih. Oben rot, das sind zwei Geister, die sich begegnen und sich anstaunen, haben sogar Flügel.

Grüne außen: Das ist ein Gesicht, reißt das Maul richtig auf, stützt sich auf einen Stock und ist da so hingekauert.

Braunes Dreieck: Das ist ein wunderbares Modell einer Lampe. In der Mitte Glas, oben hängt es an der Decke fest.

X.

Grau: Das sind zwei Neger, die tanzen mit Binsen und Schilfhalmen um eine Schale.

Grün unten: Ein Hasenkopf, der weint. 2 grüne Teiche oder 2 Raupen, die sich häuten.

Grün-oben: Das ist so ein kleines komisches Tier, das daher schießt.

Blau: Das sind Waldwege und Tannen, da stehen kleine Leute drauf.

Gelb Mitte: Das ist ein Pudel, der sitzt da unten und bellt.

Grün untere äußere Spitze: Das sind zwei Frauen in so altmodischer Tracht, wie im Struwwelpeter.

Das Ganze ist ein Muster, so ein Lesezeichen.

Die Prüfung des Rohrschach-Testes ergibt, daß es sich hier um eine Persönlichkeit mit fließenden Gehalten und fluktuierender Aufmerksamkeit handelt. Sie ist affektiv sehr leicht ansprechbar, flüchtig und wenig haftend. Es finden sich zahlreiche Farbantworten. Auffallend ist, daß einzelne Bilder immer wiederkehren, so z. B. Flügel, Beine, Stiefel, Schwanz. Wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir im Zusammenhang mit dem Wort Marterqual annehmen, daß es sich hier um unbewußte Symbole der Libido im Sinne von C. G. Jung handelt. Die hier auftretende Symbolbildung zeugt von diffusen und noch nicht ausgerichteten Triebtendenzen und Triebkomponenten, wie wir sie zu Beginn der Reifezeit bei Pubertierenden immer wieder finden. Daß heute im Alter von 28 Jahren noch diese infantilen Teilstrebungen in den Vordergrund der Erscheinungen treten, bezeichnet ihre infantile Stufe.

Diagnostische Beurteilung

Für die diagnostische Auswertung ergibt sich demnach das Bild eines 28jährigen Mädchens, das seiner körperlichen und psychisch-intellektuellen Ausreifung nach in eine frühe Pubertätsphase einzureihen ist.

Die körperliche Entwicklungsdiagnose wurde auf Grund des Kretschmer'schen Konstitutionsdiagramms gefunden. Hierbei waren an führenden Merkmalen zu verzeichnen: eine allgemeine Herabsetzung der Umfangs-Durchmesser- und Maßzahlen, eine Hypoplasie des endokrinen Apparates und eine mangelhafte Ausdifferenzierung des sekundären Haarkleides. Vor allem fehlte der Gesamterscheinung des überschlanken, schmalhüftigen Mädchens die dem Alter entsprechende Rundung und Fülligkeit an Rumpf und Gliedmaßen, sowie die geschlechts-spezifische Herausmodellisierung der hierfür bestimmenden Körperpartien.

Die mimischen und motorischen Ausdruckselemente waren bis auf wenige Reste von den kindlichen Formen bereits abgesetzt. Mimisch war noch keine wesentliche Bereicherung und Differenzierung des seelischen Ausdrucks eingetreten. Es zeigte sich noch keine pantomimische Illustration seelischer Inhalte durch Handgebärden oder begleitende Körperhaltungen. Auch andere Möglichkeiten, das spezifisch Weibliche zu unterstreichen, blieben noch unbenutzt. Haartracht und Kleidung waren mehr auf ein einförmiges Wandervogelgenre gerichtet, den ein

Mädchen in einer späteren Pubertätsphase längst durch anmutigere, vielleicht kokette Formen ersetzt hätte. Die backfischhaften Geziertheiten späterer Jahre, lagen A. noch völlig fern. Der Ausdrucksgehalt des Ganzen gipfelte vielmehr in einer ungebärdigen, undifferenzierten und karrikierten Uebertreibung.

Entsprechend war die affektive Dynamik von sprunghafter Unebenmäßigkeit und Gleichgewichtslosigkeit getragen. Die seelische Selbststeuerung unterlag einer gesteigerten seelischen Beeinflußbarkeit, „Labilität und Widerstandslosigkeit gegen Augenblicksimpulse". Die einzelnen Gefühlsfaktoren blieben in ihrer Wertigkeit unkontrolliert, und wurden sofort unverarbeitet motorisch und affektiv umgesetzt. Das grundsätzliche Protestieren und die Neigung zu ablehnender Haltung als Ausdruck eines verstärkten Selbstdurchsetzungsdranges haben sich hier zum Dauerstigma der Persönlichkeit herausgebildet. In diesen Zusammenhang fügt sich auch das Sprunghafte aller Entschlüsse und Pläne, der Mangel an festen und positiven Lebenszielen, zweckmäßig gerichtete Iniative und Beharrlichkeit fehlen. Die Flüchtigkeit aller seelischen Regungen erklärt ebenso, daß A. wohl viele banale Begegnungen mit Männern durchhalten konnte, ohne jemals feste, die ganze Persönlichkeit umfassende Gefühlsbindungen einzugehen, die von Dauer waren. Der gewünschte Mann sollte blond, nordisch sein! Am krampfhaften Festhalten dieses verwaschenen Pubertätsideals scheitert überhaupt die polare Gegenüberstellung zum Geschlechtspartner.

Wenn die intellektuelle Sphäre auch nicht grob gestört erscheint, so werden alle verstandesmäßig erwogenen Motive und Gegenmotive doch durch die pathologische Affektdisposition verdrängt und in ihrer Wirksamkeit beeinträchtig. Dieser Boden disponiert zu Primitivreaktionen und unüberlegten Handlungen. Die Beurteilung der Umwelt geschieht von einem starren „alles oder nichts" her. Ein schöpferisches Kompromiß aus der Anpassung der ideellen Wunschwelt an die wirklichen Gegebenheiten des Lebens herauszuformen, ist der wenig objektivierten geistigen Grundhaltung noch nicht möglich. Viele Entschlüsse erfolgen nicht nach den Maßstäben einer entwickelten Gesamtpersönlichkeit, sondern werden von plötzlichen Zufalleingebungen bestimmt.

In vielen Einzelheiten läßt sich eine erhebliche Hemmungslosigkeit des Trieblebens nachweisen.

Auch die Einstellung zu anderen Personen des näheren Lebenskreises wird bei A. durch jene persistierende Protest-

haltung charakterisiert. Dieses grundsätzlich Negieren und Widerstreben, vor allem gegen den zugleich so geliebten Vater, gibt die Richtung für viele paradoxe Reaktionen und unüberlegte Impulshandlungen.

Die intellektuelle und charakterologisch-sittliche Reifung, deren Entwicklung bei A. nicht in wechselseitiger Beziehung aufeinander erfolgte, hat ein ungehemmtes Affektleben mit intellektuell ausgereiften Eigenschaften zu einem unebenmäßigen Charaktergefüge verflochten. Die in dieser Phase gewonnenen psychischen Dispositionen prägen auch die weiteren charakterologischen Entwicklungsmöglichkeiten und die Gestaltung der weiteren Lebensführung. Manche wichtigen Lebenswerte werden unzureichend betont und führen noch nicht verantwortungsbewußt durch schwierige Lebenssituationen. Daß bestimmte wichtige Gefühlslagen überhaupt nicht zur Ausbildung gelangt sind, bringt in das weitere Lebensschicksal der A. eine schwere Entgleisungstendenz.

Da eine erhebliche Störung der Pubertätsvorgänge besteht, liegt die Frage nahe, ob A. nicht eine schizophrenie-ähnliche Erkrankung etwa in der Art eines Heboids durchgemacht hat. Die Verlaufskurve zeigt jedoch weder eine schleichende Charakterverstumpfung, noch läßt sich in irgend einem Zeitpunkt ein eigentlicher Knick in der Entwicklung der Persönlichkeit feststellen. Im Persönlichkeitsbild selbst zeigen sich weder paramimische Störungen, noch motorische Stereotypien, keine Verschrobenheiten in Ausdruck und Gedankengang. Die Partialdefekte in den einzelnen psychischen Leistungen sind lediglich durch die eingreifende Entwicklungshemmung zu erklären.

Neben den wesensmäßigen und körperlichen Anlagemomenten haben zweifellos ganz wesentlich die Milieuschäden der frühen Kindheit dieses Persönlichkeitsbild mitgeformt.

Es handelt sich also bei A. um eine allgemeine konstitutionell und charakterologisch nachweisbare schwere Reifungsstörung, die nach Grad und Umfang fast einer Psychose gleichzuachten ist.

Am Ende dieser Arbeit möchte ich Herrn Professor Kretschmer meinen ergebensten Dank für die Ueberlassung des Themas und freundliche Unterstützung, sowie für die Möglichkeit der experimentalpsychologischen Durcharbeit ausdrücken.

Literatur.

Birnbaum: Konstitutionsbegriff in der Psychiatrie.
— — Psychopathische Verbrecher.
Bühler: Das Seelenleben der Jugendlichen.
— — Der menschl. Lebenslauf als psychol. Problem.
Enke, Elisabeth: Die Affektivität der Kretschmerschen Konstitutionstypen im psychogalvanischen Versuch.
Enke, W.: Die Affektivität der Kretschmerschen Konstitutionstypen im psychogalvanischen Versuch.
— — Experimentalpsychologische Studien z. Konstitutionsforschung. Z. für Neur. 114. 1928.
— — Psychomotorik der Konstitutionstypen. A. Barth. Leipzig.
Gaspero: Der psych. Infantilismus. Archiv für Psychiatrie. Bd. 43.
Heller: Psychologie und Psychopathologie des Kindesalters.
Homburger: Psychopathologie des Kindesalters.
Kraepelin: Psychologische Arbeiten, 1—8, 1894—1924.
Kretschmer: Körperbau und Charakter.
— — Medizinische Psychologie.
— — Die typischen psychogenen Komplexe der Erwachsenen als Wirkung juveniler Entwicklungshemmungen.
— — Der Aufbau der Persönlichkeit. Z. f. d. ges. Neur. u. Psychiatrie. Bd. 150.
Rorschach: Psychodiagnostik.
Spranger: Psychologie des Jugendalters.
Stern, W.: Anfänge der Reifezeit.
Zeller: Entwicklungsdiagnostik im Jugendalter.

Lebenslauf.

Als Tochter des Oberingenieurs Karl Siems, jetzigen technischen Direktors der Christoph-Unmack AG., und seiner Ehefrau Hetti geb. Köhler, wurde ich, Gerda, Marie, Luise Siems am 4. 3. 1908 in Niesky, Oberlausitz geboren. An Schulen besuchte ich das Lyzeum Hindenburg (Oberschlesien), das Realgymnasium Hirschberg (Schlesien), die Oberrealschule in Görlitz und das Oberlyzeum Potsdam-Herrmannswerder, wo ich 1928 die Hochschulreife erlangte. Das Studium schloß sich sogleich an die Schule an, zunächst belegte ich nur naturwissenschaftliche, später medizinische Vorlesungen an der Universität Genf. Es folgten die Hochschulen Freiburg, Kiel, Hamburg, Frankfurt a./Main, wo ich 1932 die ärztliche Vorprüfung ablegte. Der Fortgang des vorklinischen Studiums wurde durch Krankheit und Verlust eines naturwissenschaftlichen Semesters erheblich verzögert. Die klinischen Semester hörte ich, abgesehen von einem Semester in Berlin an der Universität Marburg a. d. Lahn, wo ich das Studium 1935 mit dem Staatsexamen abschloß.

Das praktische Jahr begann ich am 1. 11. 1935 an der Universitäts-Nervenklinik Marburg, wo ich wegen der Möglichkeit, eine bezahlte Assistentenstelle zu verwalten, ein Jahr blieb. Die für das praktische Jahr vorgeschriebenen 4 Monate innere Medizin leistete ich erst nach dieser Zeit an der Medizinischen Univ.-Klinik Marburg ab, wodurch sich die Bestallung um 4 Monate verzögerte. Nach Ablauf des Medizinalpraktikums trat ich am 15. 3. 1937 eine außerplanmäßige Assistentenstelle an der Universitäts-Nervenklinik Marburg an.

Meine akademischen Lehrer waren:

in Genf: Briner, Chodat, Guye, Guye'not, Weber.

in Freiburg: Aly, Böker, Mie, v. Möllendorf, Spemann, Staudinger.

in Kiel: Benninghoff, Feist, Görttler, Höber, Mond, Tischler.

in Hamburg: Blotevogel, Kestner, Poll, Schumm.

in Frankfurt: Bluntschli, Geiger.

in Berlin: v. Bergmann, v. Eicken, Friebös, Hahn, Heubner, Schilling.

in Marburg: Baur †, Boeminghaus, Enke, Freudenberg, Grüter, Kehrer, Klapp, Klewitz, Kretschmer, Mauz, Neumann, Pfannenstiel, Ruete, Schrader, Schwenkenbecher, Uffenorde, Versé.